

Familie, Ethnizität und Migration

*Zum Stand der Forschung in Frankreich,
Kanada und den USA*

Kurt P. Bierschock

Bamberg, 2022

ifb - Materialien 6-95

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk steht unter der CC-Lizenz CC-BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-542875
DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-54287>

© 1995, Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*)
Coburger Straße 21 a, 96052 Bamberg
Leiter: Prof. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel. (0951) 965 25 0
Fax (0951) 965 25 29

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck und Bindung: MM Druck, Burgebrach

Die Druckkosten der *ifb-Materialien* übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit.

Gliederung:

Vorwort	5
1. Der soziologische Begriff Ethnizität : Geschichte und gegenwärtiger Diskussionsstand	9
2. Ethnizität als soziales Konstrukt	18
3. Soziale Netzwerke	23
4. Familienkultur und Ethnizität	25
5. Integration im Stadtteil	31
6. Exkurs: Die französische Debatte über die „Schleieraffäre“	37
7. Sozialökologische Modelle der Einbindung der Familie in soziale Kontexte.....	39
8. Zusammenfassung und Ausblick auf weitere Forschungsfragen	44
Literaturliste	52

Vorwort

Dieser Literaturbericht dient der Vorbereitung eines längerfristigen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojektes zu *Familie und Migration*. Unter dem vorläufigen Projekttitel „Familien in der Großstadt: Familienverständnis, Familienalltag und nachbarschaftliche Beziehungen in einem Nürnberger Stadtviertel mit hohem Ausländeranteil“ sind verschiedene Voruntersuchungen angelaufen: der folgende Literaturbericht von Herrn Bierschock beschreibt und analysiert den Stand der Forschung in klassischen Migrationsländern, v.a. in den USA und Kanada (mit Québec) zu einigen grundsätzlichen methodologischen Fragen des Projektes.

Das geplante Projekt reagiert auf die bundesdeutsche Forschungspraxis, in der Familienforschung und Migrationsforschung weitgehend getrennte, unverbundene Wege gehen. Die Familienforschung in Deutschland unterstellt eine Normalität, die Migrantenfamilien nicht einschließt. Die Tatsache von Einwanderung, binationalen Ehen und Familien wird kaum beachtet, Schwierigkeiten in Umfang und Zusammensetzung der Stichprobe, Zugangsprobleme und der methodische Aufwand werden häufig als Erklärungen für diese Forschungsabstinenz genannt.

Von den großen Untersuchungen der aktuellen Familienforschung gesondert gibt es Studien über Migrantenfamilien, doch sind diese zumeist nationalitätenspezifisch (z.B. türkische Familien) und methodisch wie theoretisch weniger elaboriert. Differenzierungsprozesse innerhalb der zugewanderten Minderheiten werden wenig beachtet. Häufig sind die entsprechenden Fragestellungen kontrastiv angelegt. Es wird also gefragt, inwiefern sich etwa in den Geburtenraten eingewanderte Familien von den deutschen unterscheiden. Prozesse von Pluralisierung und Differenzierung, das „moderne“ Thema von Familienforschung, werden wenig thematisiert. Binnendifferenzierungen von Migranten interessieren fast ausschließlich unter ökonomischen Aspekten, man unterscheidet die eingewanderten Familien nach sozialer Lage, beruflicher Situation, dem Einkommen, etc. Es gibt weit mehr Untersuchungen über ausländische Frauen, Jugendliche, und in den letzten Jahren auch über ausländische Alte, als über Familien. Sind ausländische Familien Forschungsthema, werden sie häufig zwischen zwei Sichtweisen eingeklemmt: zum einen als Opfer mit der Fixierung auf Dimensionen der Benachteiligung, z.B. in Abhandlungen über Sonderschulbesuch oder die Situation von Frauen, zum anderen wird - vor allem in der Politik - auf „Integrationserfolge“ verwiesen, festgemacht z.B. am Anstieg des Kindergartenbesuchs oder am Anstieg des Schulerfolgs.

In der „großen“ Familienforschung bleiben auch Interaktionszusammenhänge zwischen Einheimischen und Eingewanderten weitgehend außer acht. So verkennt z.B. der vierte Familienbericht, der sich mit den alten Deutschen beschäftigt, die große Bedeutung, die Einwanderer in den Vierteln haben, in denen viele alte Menschen leben, - sowohl für die Infrastruktur als auch in ganz konkreten nachbarschaftlichen Verhältnissen.

Das geplante Forschungsprojekt „Familien in der Großstadt“ stellt seine familienwissenschaftlichen Fragestellungen deshalb in einen sozialökologischen Zusammenhang, untersucht *Bewohner* einer bestimmten (großstädtischen) Nachbarschaft. Damit wird bewußt nicht die ethnische oder staatliche Zugehörigkeit zum von außen herangetragenen Bestimmungskriterium,

sondern eine in ihren räumlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen abgrenzbare familiäre Umwelt. Der kleinräumliche Untersuchungsansatz trägt dabei den Ergebnissen der jüngsten repräsentativen Familienuntersuchungen Rechnung, die regionale Differenzierungen zwischen Familien in Deutschland betonen.

Als räumliche Untersuchungseinheit wird ein Stadtviertel in einer Großstadt ausgewählt, weil dort ethnische und familienstrukturelle Differenzierungen wahrscheinlich am stärksten ausgeprägt sind, Familien mit unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit in enger räumlicher Nähe leben.

Der ausgewählte Stadtteil „Bleiweiß“ hat bei ca. 5000 Einwohnern einen Ausländeranteil von 28 Prozent. Durch eine im letzten Jahrzehnt durchgeführte Stadtsanierung weist der Stadtteil keinerlei Verslumungstendenzen auf, ist von der Sozial- und Wohnstruktur gemischt und hat durch seine Verkehrslage und geschichtliche Tradition dennoch ein klares Stadtteilprofil.

Außerdem besitzt dieses Viertel eine gut ausgebaute Infrastruktur mit mehreren sozialen und kulturellen Einrichtungen, die den Zugang zu Familien erleichtern.

Die Fragestellungen des Projektes lassen sich um vier Themenbereiche gruppieren:

1. Subjektives Familienverständnis
2. Gestaltung des Familienalltags
3. Familienkultur
4. Interaktionsbeziehungen zwischen Familien/Haushalten

Zu (1) Subjektives Familienverständnis

Ausgangspunkt der Analyse sind keine vorgegebenen Kategorien „neuer“ oder „alter“ Familienformen, sondern konkret gelebte Beziehungen. Demnach legen die Befragten selbst fest, wer nach ihrem Verständnis Mitglied der Familie ist, wie Grenzen der Familie definiert werden, welche Funktionen und Leistungen sie der Familie für die einzelnen Mitglieder zuschreiben. Über die Familiengeschichte sollen Anbindungen, Traditionen, Brüche im Familienverständnis erkannt werden.

Zu (2) Gestaltung des Familienalltags

Der Familienalltag soll in seiner zeitlich-räumlichen Gestaltung, der thematisch-inhaltlichen Komplexität, seiner arbeitsteiligen Organisation und seinen sozialen Aspekten analysiert werden. Im Mittelpunkt stehen die zeitlichen und räumlichen Arrangements des Familienlebens, die Strategien mit denen Familie im Alltag aus unterschiedlichen Tagesabläufen, Interessen und Umwelten der einzelnen Bezugsgruppen immer wieder „hergestellt“ wird, und die Verteilung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten für diese spezifische Form von Alltagsarbeit. Abstimmungsprozesse zwischen Interessen der einzelnen Familienmitglieder und den (Gruppen-)Interessen der Familie insgesamt, dafür entwickelte Regelungen interessieren dabei ebenso wie der Einfluß spezifischer Familienprobleme (z.B. Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug, Krankheit usw.) auf diese Balanceakte.

Zu (3) Familienkultur

Hier werden die besonderen Wertvorstellungen, Denkweisen, Umgangsformen, Entscheidungsrichtlinien, Gepflogenheiten und Rituale in den einzelnen Familien für verschiedene Bereiche (Eßkultur, Wohnkultur, religiöses Leben und religiöse Traditionen, Umgang mit Massenmedien, Umgang mit Konsum und Geld usw.) erfaßt. Dabei interessiert, in welchem Maße, in welchen Bereichen und mit welchen Strategien es Familien gelingt, einen eigenen, typischen „Mikrokosmos“ aufzubauen, welche Familien sich in ihrer Familienkultur ähneln oder unterscheiden.

Dabei soll vor allem untersucht werden, inwieweit sich interkulturelle Annäherungen, Abgrenzungen, aber auch internationale „Standardisierungen“, z.B. durch Medienangebote oder Eßgewohnheiten, entwickelt haben.

Zu (4) Interaktionen zwischen Familien/Haushalten

Ausgangspunkt ist eine Untersuchung über Interaktionsstrukturen im Stadtteil, die Rolle von Orten, Räumen, Infrastrukturmerkmalen für Kontakte zwischen den Stadtteilbewohnern.

Die konkreten Interaktionsbeziehungen zwischen Familien bzw. Haushalten im Alltag werden nach ihren verschiedenen Merkmalen beschrieben und auf familiäre und individuelle Bedürfnisse hin analysiert. Dabei interessieren besonders intra- und interethnische Kontakte in der Nachbarschaft.

In diesen Fragestellungen sind nicht die Themen und Konzepte einer traditionellen „Ausländerforschung“ relevant, sondern ein Verständnis von Ethnizität, das deutsche wie nicht-deutsche Familien gleichermaßen einbezieht und das Selbst- und Fremddefinitionen hinsichtlich kultureller und staatlicher Zugehörigkeit zu Variablen macht.

*Welche Bedeutung nimmt in diesen Fragestellungen **Ethnizität** ein?*

Neben anderen sozialstrukturellen Merkmalen kann die ethnische Zugehörigkeit Familien in den genannten Fragestellungen voneinander unterscheiden - dies kann ein empirisches Ergebnis sein, stellt aber keine konzeptionelle Ausgangsthese dar. Beispielsweise soll untersucht werden, ob und wie Individualisierungsprozesse im Familienleben nach ethnischer Zugehörigkeit variieren, ob sich Strategien der Verdichtung von Familie bei gleichen Außenanforderungen unterscheiden, ob sich die bekannten Bilder von einer ausgeprägteren Familienorientierung der Migranten im Familienalltag bestätigen lassen.

In der Realisierung bzw. im Fehlen von Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Bewohnern unterschiedlicher Ethnien konkretisieren sich auch die verschiedenen staats- und gesellschaftsphilosophischen Modelle zur Integration von Migranten. Gleichzeitig können die verschiedenen Konstruktionen von „Ethnizität“ bei den Einheimischen wie den Migranten analysiert werden. Wie stark **fügen sich** Migranten in die städtischen Lebenszusammenhänge **ein**, wie werden interkulturelle Kontakte und eine multiethnische Infrastruktur des Stadtteils genutzt? In Netzwerken kann die Frage verfolgt werden, wie interkulturelle Kontakte in den Familienalltag integriert werden und in Fremd- vs. Selbstdefinitionen der Aufrechterhaltung der jeweils eigenen ethnischen Identität dienen.

In den Fragestellungen zur Familienkultur kann die Funktion von Ethnizität in diesem Zusammenhang näher untersucht werden, von grenzziehenden, sinnstiftenden Bedeutungen bis zu situativen Funktionen der Erfüllung von Interessen einzelner Familienmitglieder.

Damit wird nachvollziehbar, wann ethnische Identifikation eher eine symbolische Verpflichtung an die Immigrantenkultur bedeutet, ob sie in den familialen Alltag integriert ist oder unter welchen Bedingungen sie auch als Interessenpolitik entlang ethnischer oder religiöser oder MigrantInnenlinien eingesetzt wird.

Diese Fragestellungen werden im folgenden Literaturbericht mit dem sozialwissenschaftlichen Forschungsstand aus mehreren Einwanderungsländern konfrontiert, sowie die Beziehungen zwischen Familie und Ethnizität systematisch analysiert. Damit dient dieser Bericht zur Erarbeitung eines ausführlichen Forschungsantrages.

Gudrun Cyprian, Projektleiterin

1. Der soziologische Begriff Ethnizität: Geschichte und gegenwärtiger Diskussionsstand

In seinem Werk „Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit“ (1994)¹ untersucht der amerikanische Sozialphilosoph Michael Walzer mögliche Analogien zwischen größeren politischen Gemeinschaften und Nachbarschaftsverhältnissen. Dabei arbeitet er die Spezifika der Bildung und Zusammensetzung von Nachbarschaften in den Vereinigten Staaten wie folgt heraus: „Die Nachbarschaft ist eine Vereinigung von Menschen, die im Unterschied zu vielen anderen Vereinigungen ohne organisationell begründete oder rechtlich durchsetzbare Aufnahmepolitik auskommt bzw. der Intention nach eine solche zumindest nicht praktiziert. Fremde mögen freundlich oder unfreundlich aufgenommen, sie können aber nicht ‘zugelassen’ oder ‘ausgeschlossen’ werden. Natürlich läuft eine freundliche oder unfreundliche Aufnahme im Endeffekt bisweilen auf eine Zulassung oder einen Ausschluß hinaus; dennoch ist die konstatierte Differenz theoretisch vom großen Gewicht. Zumindest dem Prinzip nach ist es so, daß Einzelpersonen oder Familien sich einer Nachbarschaft aus Gründen hinzugesellen, die allein die ihren sind; sie sind es, die ihre Nachbarschaft auswählen, die ihrerseits aber nicht von dieser ausgewählt werden. (...) Es gibt keine institutionellen Arrangements, die für ‘ethnische Reinheit’ bürgen - wiewohl bezirkliche Aufteilungsverordnungen bisweilen eine Klassentrennung produzieren oder aufrechterhalten können. Gemessen an formalen Kriterien ist die Nachbarschaft eine Zufallsvereinigung, ‘keine spezifische Auswahl, sondern eher ein Ausschnitt aus dem Leben als ganzen...’ ‘Da der Raum an sich indifferent ist’, wie Bernard Bosanquet es formuliert hat, ‘unterliegen wir um so mehr dem unmittelbaren Einfluß aller Faktoren’“ (Walzer 1994: 72 f.)

Dieses Zitat läßt - trotz oder gerade wegen der Beschränkung auf die Frage der Zugangsberechtigung bzw. Zugangsfreiheit - die Vielschichtigkeit des Problems zumindest erahnen. Auch deshalb, weil manche Formulierungen zum Widerspruch herausfordern. Ein cursorischer Blick auf Literaturlage und Forschungsstand im angloamerikanischen Sprachraum genügt dazu schon. Das obrige Zitat ist jedoch auch aus dem Blickwinkel der Zeitdiagnose und der derzeit aktuellen Forschungstrends von Interesse. Zum einen kommt in den Worten Walzers eine Abneigung gegen postmoderne Beliebigkeit zum Ausdruck, die Gesellschaftstheorie soll auch hinsichtlich der Analyse von Nachbarschaftsverhältnissen zielgeleitet sein; es geht nicht lediglich um die Konstatierung der amerikanischen Mythen von individueller Freiheit und des „melting pot“, die jedem Individuum und jeder Familie prinzipiell den Zuzug in jede Nachbarschaft auch gegen den Willen der Bewohner gestatten, sondern auch um die theoretische Fundierung eines neuen Gesellschaftsprojektes: der - je nach Autor fortschrittlich oder konservativ gemeinten - Wiederentdeckung der überschaubaren Gemeinschaft vis-à-vis der anonym gewordenen und zum egoistischen Handeln auffordernden Gesellschaft. Es sind die kleinen

¹ Es handelt sich hier um die Studienausgabe des 1992 erstmals in deutscher Sprache erschienenen Werkes (Frankfurt/Main: Campus Verlag). Die Originalausgabe trägt den Titel „Spheres of Justice. A Defense of Plurality and Equality“ und ist (schon) im Jahre 1983 bei Basic Books in New York erschienen.

gesellschaftlichen Einheiten, die sozialen Sinn stiften und damit ein Gegenmodell zur post-modernen Hyperindividualisierung bilden sollen, dazu gehören die Familie und die Nachbarschaft. In der sozialen Realität der Vereinigten Staaten werden die genannten Mythen durchaus gelebt - wenn auch oft nur noch fragmentarisch und selektiv. Der prinzipiellen Offenheit von Nachbarschaften und damit der Wahlfreiheit der Zuziehenden steht die soziale Realität gegenüber, die ihren sozialwissenschaftlichen Ausdruck in einer kaum überschaubaren Anzahl qualitativer und quantitativer Untersuchungen fand und nach wie vor findet, die unter dem Begriff der *residential segregation* oder unter einem eher sozialtechnischen oder sozialarbeiterischen Blickwinkel als *race relations* rubriziert werden.

Gerade die Frage nach den *race relations* oder *inter-racial relations* - insbesondere auch nach den Beziehungen zwischen weißen und schwarzen US-Amerikanern - ist ein klassisches Thema der amerikanischen Soziologie, das vor allem in den sechziger und siebziger Jahren erhebliche politische Brisanz besaß (Aufhebung der Apartheid in den Südstaaten, Integration schwarzer und weißer Kinder durch das *busing*). In diesem Bereich wurde eine Vielzahl von Untersuchungen über Nachbarschaftsbeziehungen durchgeführt, deren Ergebnisse dann zugunsten der *Kontaktthese* oder der *Isolationsthese* interpretiert wurden. Auch dies ist eine Kontroverse, die bis zum heutigen Tage anhält, sei es unter dem Aspekt der Lebensfähigkeit und der Zukunftsaussichten multikultureller Nachbarschaften, sei es unter dem der Aufrechterhaltung und Tradierung der jeweils eigenen ethnischen Identität.

Außerdem gab und gibt es in der anglo-amerikanischen Debatte (zu der sich eine Vielzahl von Autoren aus (Englisch-)Kanada, Großbritannien, Australien und anderen englischsprachigen Ländern gesellten) einen nach wie vor anhaltenden Diskurs über Ausmaß und Geltungsbereich der Interdependenz oder gar Kongruenz von *race and class*, wobei früher relativ dominante neomarxistische geprägte Ansätze der Unterordnung von Klassenphänomenen und der Festsetzung von Klassengrenzen entlang der Hauttönung von Individuen und Gruppen - oder krasser: entlang der Scheidelinie Weiß versus Schwarz - zugunsten differenzierterer Annahmen an Prägekraft verlieren.

Und schließlich ist ein weiterer Begriff in den Kanon der Kategorienbildung aufgenommen worden: *ethnicity* oder *Ethnizität*. Dies hat zur Folge, daß ein neues Dreigespann von soziologischen Begriffen entstand, deren wechselseitige Abgrenzungen und mögliche Wechselwirkungen epistemologisch noch offen sind (und wohl auch nie zur Gänze aufeinander bezogen werden können) und eine Reihe von Definitionsversuchen bewirkten: *ethnicity, race, and class*. Die Wiederentdeckung der Ethnizität verdankt sich sozialen Realitäten, die nicht länger von gängigen Mythen überdeckt werden konnten. Oder besser: die teilweise bis in die siebziger Jahre hinein hochgehaltene Vorstellung von der assimilatorischen Kraft moderner Industriegesellschaften wie der amerikanischen und der britischen - deren Wiederschein in der zitierten Passage aus Walzers Werk noch deutlich wahrnehmbar ist - spiegelte die soziale Wirklichkeit nicht mehr, oder zumindest nicht mehr hinreichend wieder.

Die Rede ist hier von Phänomenen des *ethnic revival*, der *resurgence of ethnicity* oder - vor allem hinsichtlich historisch gewachsener ethnischer Minderheiten mit eigenen Siedlungsräumen - auch der *ethnic persistence* und den diversen soziologischen Erklärungsversuchen, die

von der Instrumentalisierung von ethnischer Identität für sozioökonomische und/oder kulturelle Zwecke - im Sinne eines *rational choice* -, über die Inadäquatheit assimilatorischer oder integrativer Maßnahmen hinsichtlich der Identitätsbildung von Angehörigen ethnischer Minderheitsgruppen bis hin zur kultur- und gesellschaftspessimistischen, definitorisch und inhaltlich recht dunklen - aber (unter dem Eindruck sogenannter „ethnischer Säuberungen“ in Ex-Jugoslawien) in der Presse recht ausgiebig verbreiteten - Annahme eines neuen *Tribalismus* (*tribalism*) reichen. Der letztgenannte Ansatz hat übrigens mit den älteren Arbeiten in der Familienforschung (z.B. Parsons) gemein, daß hier wie dort Abweichungen vom prognostizierten *grand design* der Gesellschaftsentwicklung als zivilisatorische Rückschritte bzw. als Abbruch der - als universal gültig angenommenen - evolutionären Entwicklung, als eine Entwicklungspathologie also, konstatiert werden.

Genau den umgekehrten Weg nehmen viele Vertreter der *Post-Moderne*, die sowohl im Bereich der Familie als auch in jenen der Ethnizität und der ethnischen Identität die Prognostizierbarkeit längerfristiger Entwicklungsverläufe aufgrund der Unübersichtlichkeit, Atomisierung und Anonymisierung der sozialen Welt und der Individualisierung von Lebensbiographien und der abnehmenden Bedeutung sinnstiftender gesellschaftlicher und kultureller Leitbilder ablehnen. Ethnische Identität ist dann (in erster Linie) nicht länger Ausdruck einer *rational choice*, sondern Ausweis einer ebenso individualisierten wie fragmentierten und interessenpolitisch marginalisierenden *personal choice* (vgl. Keith/Cross 1993: 23f.). Vor allem die *people of color* begeben sich nach dieser Lesart in die Grabenkämpfe der Ghettos, ohne daß noch eine reale Aussicht auf eine Verbesserung ihrer kollektiven Lage bestünde.

Ein großer Teil der neueren und neuesten Literatur versucht, den Begriff der Ethnizität jenseits der alten Frontstellung „Rasse ist gleich Klasse“², aber auch jenseits eines platten kulturdeterministischen oder biologistischen Konzeptes mit neuem Inhalt zu füllen. Dies geschieht vor allem mit Hilfe sozioökologischer, teilweise auch mittels dekonstruktivistischer Modelle.

Im ersten Falle wird die Eingebundenheit und die Interaktion von Menschen (verschiedener ethnischer Herkunft) mit sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten bestimmter Räume untersucht, die in ihrer Spezifität als umgrenzte Räume mit jeweils eigenen Regulierungssystemen definiert werden. Hinzu kommt, daß sich über die sozialen Beziehungen in diesen Räumen - so auch in der jeweiligen Nachbarschaft - formelle, vor allem aber informelle *Netzwerke* bilden, deren Teilnehmer bzw. Teilhaber bestimmte soziale Zwecke (meist in Form von Hilfeleistungen, etwa hinsichtlich der Kinderbetreuung, aber auch als gemeinsame Freizeitbeschäftigung, gegenseitigen Informationsaustausch etc.) verfolgen. Beide letztgenannten Annahmen widerlegen die Behauptung Walzers bzw. Bosanquet, daß Räume keine sozialen Signifikanten aufweisen, daß sie bezüglich der Genese sozialer Beziehungen „an sich indifferent“ seien.

Im zweiten Fall geht es um die Aufdeckung von „tieferliegenden“ Realitäten, von nicht entdeckten oder der Aufdeckung entzogenen Machtkonstellationen. Die Wirklichkeit wird so dekonstruiert, um schließlich mit emanzipatorischer Zielsetzung und dazugehörigen Handlungsanweisungen neu konstruiert zu werden.

² Für einen Überblick über die gegenwärtige Diskussion zur Kategorisierung und Interdependenz von Rasse, Klasse und Ethnizität siehe T. K. Oomens prononcierte Stellungnahme in Oomen 1994, 84ff., 90ff.

Beide Sichtweisen gehen somit von einer räumlich-zeitlichen Bedingtheit und damit prinzipiellen Veränderbarkeit ethnischer Identität aus. Kurzum: ethnische Identität ist - im wesentlichen - sozial konstruiert, wenn auch auf der Matrix historischer, kollektiver sowie - wie hinzuzufügen ist - familiengeschichtlicher Erfahrungen. Diese soziale Konstruktion wird nicht nur von den Mitglieder einer bestimmten ethnischen Gruppe selbst vorgenommen, sondern auch auf den Weg der Askription ebendieser Identitäten durch Individuen und Gruppen durchgeführt, die dieser Ethnie nicht angehören. Außerdem eröffnet die soziale Konstruktion von Ethnizität eine Vielfalt von Möglichkeiten der Selbstbeschreibung in jeweils unterschiedlichen Kontexten der Interaktion. Die Instrumentalisierung der ethnischen Identität führt also zu einer Flexibilisierung der Reaktions- und Interaktionsmöglichkeiten gegenüber den Interaktionspartnern und somit zu einer prinzipiellen Ausweitung der Handlungskompetenz.

Insbesondere die Verknüpfung familiengeschichtlicher und sozialisatorischer Erfahrungen von Ethnizität versuchen einige jüngere Arbeiten über *Familie und Ethnizität* (vor allem: McAdoo et al. 1993;³) zu leisten, wobei dieser Ansatz einerseits die sozialgeschichtlich recht junge Aufteilung der ethnisch definierten Teile der amerikanischen Gesellschaft in „Bindestrich-Amerikaner“ entlang kontinentaler Grenzziehungen (z.B. *African-Americans, Asian-Americans*) berücksichtigt und somit „politisch korrekt“ (*politically correct*) argumentiert. Andererseits verlieren sich dadurch kulturelle Besonderheiten kleinerer ethnischer Gemeinschaften im Nebel diffuser, weil kontinentaler Kulturräume. Richtungsweisend ist bei diesem Ansatz allerdings die Feststellung, daß ethnische Identität zuerst im Rahmen familialer Sozialisation erworben - oder eben nicht erworben - wird und somit die Familie als primäre Sozialisationsagentur die Existenz, das Ausmaß und die individuelle Akzeptanz ethnischer Identitätsmuster (vor allem auf der Grundlage von Familiengeschichte und Familiengeschichten und kultureller Überlieferung) wesentlich prägt. Doch auch darüber an späterer Stelle mehr.

Nicht übergangen werden sollten schließlich die verschiedenen staatsphilosophischen, gesellschaftsphilosophischen und - damit in der Regel auch: - staatszielorientierten Modelle der Integration von Immigranten bzw. ethnischen Minderheiten in verschiedenen englisch- und französischsprachigen Ländern, da diese erhebliche Auswirkungen auf den Rechtsstatus von Immigranten und/oder ethnischen Minderheiten und ihren Familien, auf das Selbstverständnis der „Mehrheitsbevölkerung“ (wenn es eine solche überhaupt gibt, was in bezug auf Kanada durchaus bestritten werden kann), und auf die Interaktionsformen im täglichen Mit- und/oder Nebeneinander haben. Im Nachbarschaftskontext hat dies Auswirkungen auf den Grad der Selbstverständlichkeit der Anwesenheit von Angehörigen anderer ethnischer Gruppen.

Im folgenden werden einige wichtige staatsphilosophische und staatszielorientierte Integrationsmodelle angesprochen bzw. im Kontext der jeweiligen Untersuchungen erwähnt: die Auseinandersetzung in den Vereinigten Staaten über die Ideologie des *melting pot* als gesellschaftliche Leitlinie - oder auch: Lebenslüge - sowie über die Akzeptanz und Förderung ethnischer Identität (auch im Sinne *positiver Diskriminierung* von Angehörigen ethnischer Minderheiten im Bildungssystem und in der Arbeitswelt) und das kanadische Modell des *multicultural-*

³ Siehe auch den Artikel von Doris Wilkinson in diesem Sammelband von McAdoo (1993), der den Titel „Family Ethnicity in America“ trägt und auf den Seiten 15 bis 59 zu finden ist.

lism, das die Bewahrung ethnischer Identität im Sinne der Bewahrung des kulturellen Erbes ausdrücklich wünscht und zudem den ethnischen Gruppen eine Reihe von Mitwirkungsmöglichkeiten an (kultur-)politischen Entscheidungsprozessen einräumt. Dieses Politikkonzept wurde auch in Australien zur Staatsdoktrin und Handlungsleitlinie erhoben. Desweiteren werden einige Anmerkungen zum québecker Modell des *pluralisme culturel* folgen, da dieses eine interessante Mischform aus der in Englisch-Kanada praktizierten *policy*⁴ des Multikulturalismus und dem französischen Muster der Notwendigkeit der Anerkennung bestimmter, gesellschaftlich kontraktierter und eingeforderter Grundlagen der *citoyenneté*⁵ darstellt. Im Zusammenhang mit der franko-québecker Diskussion wird auch die Debatte in Frankreich zur Sprache kommen. Diese ist aus zwei Gründen von Interesse: Erstens, weil der größte Teil der nordafrikanischen Einwanderer in Frankreich in den *banlieues* - Hochhaussiedlungen in den Vororten der Großstädte - lebt. Diese *banlieues* können auch als ethnische Enklaven oder gar als „Ghettos“ mit spezifischen Formen ethnisch definierter Jugendkultur und oftmals ethno-religiös definierter Familienkultur bezeichnet werden. Mit letzterer hängt - zweitens - der französische Diskurs über die Auseinandersetzung mit fundamentalistischen Strömungen innerhalb des Islam in Europa zusammen. Die sogenannte *affaire des foulards* (Schleieraffäre), die Ende der achtziger Jahre begann und bis heute anhält⁶, ist in diesem Kontext recht instruktiv, da die Konfliktlinie offenkundig zwischen den Interessen einer ethno-religiös definierten Familienkultur und den Integrationsabsichten eines sich als säkular bezeichnenden Staates verläuft. Anders formuliert: es geht um den Begriff der Zugehörigkeit zur Nation und um die von dieser eingeforderten Anerkennung der prinzipiellen Laizität ebendieses Staates und seiner Organe, die bestimmte Formen ethno-religiöser Familienkultur auf das häusliche Leben - auf den binnenfamiliären Bereich also - begrenzen wollen.

Nach diesem ersten Überblick über die verschiedenen Facetten der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Gruppen, die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft - vor dem Hintergrund recht unterschiedlicher einschließender/ausschließender Definitionen oder Hypothesen - als apart von den Mehrheitsbevölkerung gesehen werden, wenden wir uns kurz der Geschichte dieses Forschungsgegenstandes zu. Wie Silvia Pedraza (1994: 1-8) für die USA ausführt, ist die Beschäftigung mit Immigranten und ethnischen Minderheiten so alt wie die amerikanischen Sozialwissenschaften selbst (z.B. Park/Burgess 1921⁷; Park 1928; Thomas/Znaniecki 1927⁸; Miner 1933; Hansen 1940; Handlin 1951; Higham 1955)⁹. Die führende Richtung der amerika-

⁴ In Übernahme der Definition von Thomas Faist (in: Seifert 1995: 37, Anmerkung/Fußnote 2): „Mit dem Begriff Policy wird die inhaltliche Dimension von Politik bezeichnet, die Ziele, Aufgaben und Gegenstände von Politik umfaßt“.

⁵ In Québec ist es die Anerkennung des Französischen als alleinige Verkehrssprache.

⁶ Siehe Jürgen Thömmes' (1993: 292-308) sehr informativen Aufsatz über den islamischen Fundamentalismus in Frankreich, dargestellt anhand der „affaire des foulards“ von 1989.

⁷ Robert E. Park & Ernest W. Burgess (1926 [1921]): *The City*. Hierbei handelt es sich um das Standardwerk, mit dem die Sozialökologie begründet wurde.

⁸ Es handelt sich hier um die zweite Auflage das epochemachenden, in den Jahren 1918 bis 1922 von William I. Thomas und Florian Znaniecki von der *Chicago School* verfaßten Werkes „*The Polish Peasant in Europe and America*“.

⁹ Vgl. Klaus-Jürgen Hoffmann-Nowotny: *Migrationssoziologie* (Stichwort: 4.5). In Harald Kerber/Arnold Schmieder (Hg.) (1994: 393). Siehe dazu auch: Pedraza (1994: 3).

nischen Soziologie war die positivistische, von den Segnungen des evolutionären Fortschrittes überzeugte *Chicago School of Sociology*, deren - oben genannte - Vertreter klar die *Assimilationsthese* vertraten, d.h. das Aufgehen der verschiedenen Ethnien und ihrer kulturellen Partikularitäten in eine universale amerikanische Gesellschaft prognostizierten. Der Aufstieg innerhalb der Gesellschaft wurde als intergenerativer Prozeß gesehen, i.e. Einwanderer gehören zunächst der untersten Schicht innerhalb der Sozialstruktur an, sie integrieren sich dann mittels eines Selektionsprozesses - der natürlich auch Opfer abverlangt - und gehen dann - in einer der nachfolgenden Generationen - auch kulturell in die Aufnahmegesellschaft, in deren Schmelztiegel, auf.

Am bekanntesten ist in diesem Zusammenhang der, von Park (1959) formulierte, als unumkehrbar postulierte „Zyklus der Rassenbeziehungen“ mit folgenden Phasen der Assimilation: Kontakt, Wettbewerb, Anpassung und letztendlich Assimilation. Erst später begann man diese Annahme weiter zu differenzieren: Milton Gordon sprach 1964 von zwei verschiedenen Typen der Assimilation, der *kulturellen* und der *strukturellen Assimilation*.

Ernsthaft herausgefordert wurde die Assimilationstheorie während der sechziger Jahre aus zwei recht unterschiedlichen Richtungen. Im Jahre 1963 widerlegten Nathan Glazer und Daniel Patrick Moynihan in ihrer Studie mit dem programmatischen Titel „Beyond the Melting Pot. The Negroes, Jews, Puerto Ricans, Italians, and Irish in New York City“ die Assimilationsthesen, indem sie ethnische Gruppen vor allem auch als Interessengruppen sahen, die die eigene Identität aus gruppeninternen und -externen Gründen benötigen, um in der politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung wirksam bestehen zu können. Dieses *Ethnizitätsparadigma* veränderte den Fokus der Forschung nachhaltig, indem an die Stelle der Integrationsproblematik zunehmend die Identitätsproblematik tritt oder zumindest als gleichrangig angesehen wird. „The ethnic group in America became not a survival from the age of immigration but a new social form“ (Glazer/Moynihan 1964: 16) mit der Konsequenz, daß der *sense of identity* für viele ethnische Gruppen gleichzusetzen ist mit dem *sense of difference* (Imhof 1994: 414). Nach diesem Modell - so Imhof - „setzen ethnische Differenzierungsprozesse an strukturellen Lagen an, um über kulturelle Mobilisierungsprozesse Statusgewinn zu erzielen“ (ibd.). Ethnizität wird also als möglicher kultureller Vorteil in der Findung und Nutzung sozialer und ökonomischer Ressourcen instrumentalisiert (oder sie wird auch - so muß man hinzufügen - als inadäquat abgelehnt).

Die damals recht häufige Gleichsetzung von ethnischer Gruppe und Klasse berief sich auf die - durchaus beobachtbare - unterprivilegierte sozioökonomische Lage bestimmter ethnischer Gruppen - d.h. insbesondere: der *people of color* - und erklärte sie zu *internen Kolonien* (*internal colonies*) der kapitalistischen Gesellschaft (vgl. Barbera 1979; Blauner 1976; Hechter 1975). Der Ansatz der „internen Kolonien“ hat mit der Assimilationstheorie gemeinsam, daß ihr Telos sich auf das Verschwinden ethnischer Kategorien richtet. Während die Assimilationstheorie ein Verschwinden ethnischer Minderheiten im Prozeß der intergenerativen Akkulturation prognostizierte, sollten Klassengrenzen in künftigen sozialistischen Gesellschaften letztendlich aufgehoben werden. In einer postrevolutionären klassenlosen Gesellschaft sollten mit den Klassenantagonismen auch die Gegensätze zwischen weißen und nicht-weißen Gruppen ver-

schwinden. Dieser gesellschaftstheoretische Ansatz war aus der Analyse neokolonialer Gesellschaften in der Dritten Welt (z.B. Fanon 1976) entstanden. Demnach waren die Nicht-Weißen aufgrund ihrer Hautfarbe einem Prozeß der Kolonisierung im „eigenen Land“ unterworfen worden, der ihnen randständige Positionen und Rollen im Gefüge der Produktionsprozesse und der Zuweisung sozialer Positionen und Rollen quasi gesellschaftsimmanent auferlegte. Im Verlaufe des jahrelangen Diskurses kristallisierte sich dann heraus, daß das Modell zwar einen wichtigen Beitrag zur Korrektur der Assimilationsannahmen leistet, indem es den Fokus zugunsten der Analyse der gesellschaftlichen Randlage bestimmter ethnischer Gruppen verschob, daß aber andererseits die Analogiebildung weit überzogen worden war. Die *race relations* in den Vereinigten Staaten hatten andere soziale und ökonomische Faktoren zur Bedingung als der *kulturelle Pluralismus* (Smelser 1968) und die (post)koloniale Situation in Afrika und Asien.

Stattdessen begann man - im Versuch der Überwindung beider Annahmen (Assimilation vs. Marginisierung/Kolonialisierung), aber in Anlehnung an das Ethnizitätsparadigma - nunmehr zu untersuchen, ob, auf welche Weise und in welchem Ausmaß die einzelnen Ethnien hinsichtlich der verschiedenen gesellschaftlichen Dimensionen in die (US-amerikanische) Gesellschaft tatsächlich eingebunden, *inkorporiert*, (worden) waren (Pedraza 1994: 4; vgl. auch: Feagin 1991, 1992; Pedraza-Bailey 1985; Pedraza 1991). Der differenzierende Blick auf die einzelnen ethnischen Gruppen bzw. Immigrantengruppen - jenseits der Betonung der *race relations* - eröffnete neue Sichtweisen auf die unterschiedlichen Grade und Umstände der Inkorporation in die US-Gesellschaft. Untersucht wurden dabei vor allem folgende Aspekte: erstens die anfängliche Placierung der ethnischen Gruppen im amerikanischen Schichtungssystem und das Ausmaß der Veränderung bzw. Veränderbarkeit dieser Einordnung über die Zeit, sei es innerhalb einer Generation oder im Verlauf von Generationen. Zweitens: die Zugangs-, Teilnahme- und Teilhabemöglichkeiten von Individuen verschiedener Gruppen - bzw. der Gruppen als solchen - zu den und innerhalb der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Institutionen und Organisationen sowie - für die soziale Mobilität besonders wichtig: - zu den Einrichtungen des Bildungssystems. Wie Pedraza zurecht anmerkt, bedeutet dies keineswegs, daß das Konzept der Assimilation auf dem Müllhaufen realitätsferner Konzeptualisierungen der sozialen Wirklichkeit gehört. Es sind ja nicht nur Institutionen des amerikanischen *mainstream* und große Teile der amerikanischen Gesellschaft, die dies einfordern oder auch einklagen, sondern es entspricht auch der subjektiven Wahrnehmung von Immigrantengruppen, die eine solche Adaption anstreben und aktiv - bis hin zur Überanpassung - betreiben.

Diese differenziertere Betrachtung ethnischer Gruppen und der Dynamik ihrer eigenen Differenzierung führt aber noch zu einer Reihe weiterer Gesichtspunkte von Ethnizität, Einwanderung und *race relations*, die es im Rahmen dreier wichtiger Dimensionen einer geschichteten Gesellschaft (Max Weber) zu berücksichtigen gilt: Klasse, sozialer Status und Partizipation am politischen Leben. Hinsichtlich der Immigranten, deren Einwanderung erst in dieser Generation erfolgt(e), wurden - so Pedraza (1994: 2) - eine Reihe von Kategorien in den Forschungskanon aufgenommen bzw. bedürfen noch dringend der sozialwissenschaftlichen Untersuchung.

Der Blick auf das Ausmaß der Inkorporation kann zudem als Verknüpfung der Analyse von Integration und Identität gesehen werden. Vereinfacht gesagt: die Inkorporation von ethnisch definierten Individuen und Gruppen in die Gesellschaft verbindet den objektiven Grad von Einbindung und Einbeziehung auf verschiedenen gesellschaftlichen Dimensionen mit dem individuell und kollektiv subjektiv erlebten und in Handeln umgesetzten Grad an distinkter kultureller Identität. Inkorporation aus dem Blickwinkel der Mehrheitsbevölkerung ist somit gesellschaftliche Integration *minus* aparter Identität, die zudem in anderen, abweichenden Loyalitätseinstellungen und -handlungen zum Ausdruck kommt. Diese „anderen“ Loyalitätseinstellungen und -handlungen werden als über die Selbstvergewisserung der Aufnahmegesellschaft hinausgehend oder diese nicht vollständig legitimierend und deshalb als „fremd“ empfunden. Aus dem Blickwinkel der ethnischen Minderheit hingegen - sofern sie sich als solche definiert und das Ethnizitätsparadigma für sich nutzt - konstituiert sich Inkorporation als notwendiges Maß an Integration in und Adaption an die Mehrheitsgesellschaft oder an den kulturellen *mainstream plus* sozio-strukturell und ökonomische - und damit auch: politisch - notwendige, jedoch über Raum und Zeit variable, kulturell definierte Eigenständigkeit bzw. Eigentypisierung.

Ausgangspunkt der Fragestellungen hinsichtlich der Inkorporation ist der - von beiden Seiten der ethnisch definierten Demarkation(en) zu untersuchende - *Grad der Integration in die Gesellschaft*. Analog zum Weberschen Begriff der sozialen Klasse sind *erstens* die Muster der Inkorporation der Immigranten in den Arbeitsmarkt zu untersuchen. In vielen Fällen hat nämlich die - ursprünglich im Rahmen des Modells der „internen Kolonien“ entwickelte - These von der *kulturellen Arbeitstellung* nach wie vor Gültigkeit; man sollte sie jedoch nicht a priori generalisieren, da es innerhalb der verschiedenen Segmente des Arbeitsmarkt unterschiedliche Muster der Einbeziehung bzw. der Eingliederung und - in der Folge - Unterschiede im Ausmaß der sozialen Mobilität gibt. In der Landwirtschaft (siehe Pfeffer 1994) ist dies geringer als etwa in der Industrie oder aber unter kleinen Gewerbetreibenden (Selbständigkeit zählt zunehmend auch hierzulande zu den (wenigen) Möglichkeiten sozialen Aufstiegs, mit allen Konsequenzen, die sich daraus hinsichtlich der Mitarbeit von Familienmitgliedern in Kleinbetrieben ergeben können).

Auch die *zweite* Webersche Kategorie, diejenige des sozialen Status - oder: des sozialen Typus - ist vielschichtig. Nicht alle Immigranten haben den Status von Einwanderern (über einzelne Einwanderergruppen in bestimmten sozial(räumlich)en Kontexten siehe u.a. Hondagneu-Sotelo 1994; Repak 1994; Hurtado et al. 1994), manche sind Flüchtlinge, deren soziale und sozialräumliche Position (noch) unsicherer ist (vgl. Pfeffer 1994; Kibria 1994). Wieder andere sind selbständige (Klein-)Unternehmer (vgl. Light et al. 1994; Kibria 1994). Auch hinsichtlich des Geschlechtes (hier über die Begrifflichkeit des sozial konstruierten *gender*, nicht des biologisch determinierten *sex*, definiert; vgl. Stacey und Thorne 1985) sind unterschiedliche Erfahrungen zu konstatieren und genauer zu untersuchen.

Auch hierzulande wird man in neueren Arbeiten nicht müde, ebenso gängige wie hartnäckige Stereotypen zu widerlegen. Wiederholt wurde und wird auf die empirische Tatsache verwiesen, daß der „ungelernte Arbeiter aus einer bäuerlichen Gegend Ostanatoliens“ nicht (länger) *der* soziale Typus des Einwanderers ist (vgl. Leggewie 1993: 279). Auch in den Vereinigten Staaten

wurde dies erkannt, wenngleich bisher kaum Untersuchungen über die wachsende Zahl von eingewanderten Fachkräften bzw. Intellektuellen (im Rahmen des sogenannten *brain drain*) vorliegen (zu letzteren vgl. Portes 1981). Ebenfalls in die Domäne des sozialen Status fällt die Fragestellung, welche Erfahrungen farbige Einwanderer (bspw. aus Haiti) in den USA machen, da sie zwei unterschiedlichen Identifikationsmerkmalen ausgesetzt sind - zum einen als rassische Minderheit unter der Kategorie *visible minority*, zum anderen als Angehörige einer ethnischen Gruppe. Hier ist zu fragen, welche Konsequenzen diese Kategorien des sozialen Typus bzw. Status hinsichtlich ihrer sozialen Einbindung und ihrer sozialen Mobilität haben.

Die *dritte* Webersche Kategorie ist diejenige der Teilnahme und Teilhabe an politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen. Die Debatte über das *ethnic revival* bzw. die *new ethnicity* ist stark von mobilisationstheoretischen Erwägungen durchzogen. Dabei werden Versuche ethnischer Gruppen bzw. Interessenkoalitionen, Einfluß auf quasi ethno-politische Entscheidungen zu nehmen, ab einem - durchaus variablen - Grad der Verfaßtheit in Organisationen als *neue soziale Bewegung* definiert. Auch die Frage nach den eben angesprochenen Interessenkoalitionen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele spielte eine nicht unbedeutende Rolle in der amerikanischen Diskussion. Zu diesen *ethnic coalitions* zählten zur Zeit der Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Amerikaner die Unterstützungsvereinbarungen zwischen dieser und jüdischen Organisationen oder auch - in jüngerer Zeit - entsprechende Abmachungen zwischen ethnischen Organisationen, die sich als Vertreter farbiger Minderheiten (*people of color*) verstehen, zur Durchsetzung der *affirmative action*, sprich: der positiven Diskriminierung im Bildungsbereich und auf dem Arbeitsmarkt).

2. Ethnizität als soziales Konstrukt

Eine genuin politische Interpretation des Begriffes „Ethnizität“ - jenseits der eben angesprochenen Bezugnahme auf die Einbeziehung in die Komponenten der sozialen Stratifikation - wird von Joane Nagel (1994: 152-176) vorgenommen, die sich damit zum Ziel gesetzt hat, ethnische Identität als soziale Identität zu definieren und damit zur abhängigen Variablen zu machen, die von sozialen und politischen Gegebenheiten geformt wird und auch wieder umgeformt werden kann.

Dieser Ansatz steht im Gegensatz zur dominierenden Sichtweise, die sich vor allem auf die Phänomene der gesellschaftlichen Schichtung bezieht und in denen die Begriffe „race“ und „ethnicity“ als unabhängige Variablen eingestuft werden, i.e. als eine Variable, von der alle andere Gegebenheiten und Ergebnisse sozialer Schichtung, wie bspw. Arbeitsplatzstatus, Einkommenshöhe, soziale Mobilität und Fertilität, abhängen. Anders formuliert: während Ethnizität im ersteren Falle auf soziale und politische Umstände reagiert und die Mitglieder ethnischer Gruppen entsprechend aktiv (re-)agieren können, determiniert Ethnizität im zweiten Falle die strukturellen Bedingungen, die für die Angehörigen bestimmter ethnischer Gruppen gültig und kaum überwindbar sind. Bei der erstgenannten Sichtweise ist ein gewisser Spielraum des individuellen und kollektiven Umgangs mit ethnischer Selbstidentifikation und gesellschaftlicher Askription gegeben, bei der zweiten Annahme befinden sich die Mitglieder bestimmter ethnischer Gemeinschaften in einem strukturellen Käfig, der hinsichtlich der sozialen Indikatoren i.d.R. restriktiv wirkt. Gerade im Hinblick auf das Wiedererwachen des ethnischen Bewußtseins längst assimiliert geglaubter Gruppen und auf das Entstehen „neuer“ ethnischer Gruppen in den Vereinigten Staaten - in beiden Fällen handelt es sich um Phänomene, die zu sämtlichen *melting-pot*-Annahmen quer liegen - hat Joane Nagel die Notwendigkeit und Folgerichtigkeit der Entwicklung eines neuen Modelles von Ethnizität betont: „The result has been the development of a model of ethnicity that stresses the fluid, situational, volitional, and dynamic character of ethnic identification, organization, and action - a model that emphasizes the social ‘constructed’ aspects of ethnicity, i.e., the ways in which ethnic **boundaries**, identities, and cultures, are negotiated, defined, and produced through **social interactions** inside and outside the ethnic community“ (Nagel 1994: 152;¹⁰).

Ein zentraler - per se aber mißverständlicher - Begriff ist dabei derjenige der **ethnischen Grenzen** (*boundaries*), i.e. der über **gruppeninterne und -externe soziale Interaktionen** vermittelten Grenzziehungen oder Abgrenzungen, die jedoch bimodal (und hinsichtlich der jeweiligen Selbst- und Fremdzuschreibungen nicht immer deckungsgleich) sind: „Through the actions and designations of ethnic groups, their antagonists, political authorities, and economic interest

¹⁰ Die Autorin verweist auf folgende Autoren: hinsichtlich der Diskussion über den Sozialkonstruktivismus (natürlich) auf Berger/Luckmann (1967), sowie auf Spector/Kitsuse (1977); bezüglich einer Einschätzung des gegenwärtigen Forschungsstandes auf Holstein/Miller (1994).

groups, ethnic boundaries are erected, dividing some populations and unifying others" (Nagel 1994: 152;¹¹).

Doch Nagel weist explizit auf die Temporalität, soziale Dynamik und Flexibilität solcher Grenzbeziehungen hin und bestreitet - implizit - die Isolationsthese einer dauerhaft stabilen sozialen Ausgrenzung: „The location and meaning of particular ethnic boundaries are continuously *negotiated*, revised, and revitalized, both by ethnic group members themselves as well as by outside observers" (Nagel 1994: 153).

Die Prozesse der (wechselseitigen) Inklusion und Exklusion sind gesellschaftlich und politisch angebar, da sie *erstens* sozial konstruiert sind und deshalb auch sozial dekonstruiert werden können und *zweitens* Diskursen zwischen Bevölkerungsteilen zugänglich sind. Die intra- wie interethnischen Verhandlungen über Zulässigkeit, Notwendigkeit und Adäquatheit distinkter ethnischer Identität werden beständig geführt und können über die Prozesse sozialer Interaktion Möglichkeiten der Grenzöffnung (z.B. in Form engerer Kontakte zwischen Familien verschiedener ethnischer Herkunft) bzw. des Abbaus der Grenzen (z.B. binationale Ehen, Annahme der Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes) ebenso einleiten wie die Errichtung weiterer Barrieren (z.B. Rückbesinnung auf traditionelle Werte/fundamentalistische Religionsausübung einerseits, Fremdenfeindlichkeit andererseits) bis hin zur wechselseitigen Abschottung (Leben auf - hinsichtlich der jeweils anderen Bevölkerungsgruppe anomistisch orientierten - sozio-kulturellen Inseln bzw. im Extremfall: Gewaltanwendung entlang ethnisch definierter Linien).

Nagel warnt zudem davor, die Geschichte bzw. kollektive historische Erfahrungen zur wichtigsten Determinante der Herausbildung und fortdauernden Existenz ethnischer Gruppen zu erklären, eine Warnung, die schon Karl D. Deutsch (1966) unter Hinweis auf die Bedeutung gemeinsam aufzubauender Kanäle interkultureller Kommunikation ausgesprochen hatte. Nicht unähnlich der Süd-Nord-Binnenwanderung amerikanischer Farbiger, die zur Bildung einer schwarzen Unterschicht in den Großstädten des Nordens (die wiederum zu einer Umverteilung der ethnischen Segregation und zur Bildung verschiedener Schichten innerhalb der schwarzen Bevölkerung) führte, haben die damaligen „Gastarbeiter“ in aller Regel nicht etwa historische Kontinuität im Sinne der strikten, gleichsam buchstabengetreuen und traditionsimmanenten Beibehaltung ihrer Selbstdefinition und Bewußtseinslage, sondern ständigen Wandel, vor allem innerhalb der verschiedenen Generationen, erfahren. Historische Kontinuität besteht häufig weder in der Stringenz der Kriterien der ethnisch definierten Gruppenzugehörigkeit noch in den Lebensbiographien, sondern allenfalls noch im narrativen Bereich, im Rückblick auf die Familiengeschichte.

An die Stelle der Dominanz einer - tendenziell ahistorischen - ethnischen Historiographie treten zwei andere zentrale Begriffe der Ethnizität: Identität und Kultur und deren Rolle(n) bei der Definition ethnischer Grenzen und in den sozialen Interaktionen, bzw. in den kulturellen Fundamenten ebendieser Interaktionen.

Mit Joane Nagel: „Since ethnicity is not simply an historical legacy of migration or conquest, but is constantly undergoing redefinition and reconstruction, our understanding of such ethnic pro-

¹¹ Nagel verweist hier - zu Recht - auf Barth (1969) sowie auf Moerman (1965, 1974).

cesses as ethnic conflict, mobilization, resurgence, and change might profit from a consideration of some of the core concepts we use to think about ethnicity. This paper examines two of the basic building blocks of ethnicity: identity and culture. Identity and culture are fundamental to the central projects of ethnicity: the construction of boundaries and the production of meaning" (Nagel 1994: 153; ¹²).

In diesem Zusammenhang stellt Nagel einen Fragenkatalog auf. Im folgenden werden einige dieser Fragestellungen inhaltlich diskutiert. Explizit kultursoziologische Fragestellungen im Sinne einer Definition von Kultur und der Interdependenz von Kultur und ethnischer Identität (siehe Nagels Fragen 4 und 5) würden - jenseits der Verweise auf die Existenz ethnisch definierter Familienkultur - den Rahmen dieser Arbeit sprengen und müssen deshalb ausgeklammert bleiben. Die verbleibenden Punkte werden dann aufgegriffen bzw. durch einige Fragestellungen und Anmerkungen ergänzt, die für ein familienorientiertes Forschungsvorhaben relevant sind. Hier zunächst die Fragestellungen Nagels (ibd.):

1. „What are the processes by which ethnic identity is created or destroyed, strengthened or weakened?“
2. „To what extent is ethnic identity the result of internal processes, and to what extent is ethnicity externally defined and motivated?“
3. „What are the processes that motivate ethnic boundary construction?“
4. „What is the relationship between culture and ethnic identity?“
5. „How is culture formed and transformed?“
6. „What social purposes are served by the construction of culture?“.

Erstens: Bei der Konstruktion ethnischer Identität nennt Nagel drei Kategorien, die es zu analysieren gilt. Zunächst einmal das Aushandeln ethnischer Grenzen, dann - in unserem Falle sehr wichtig - die externen Kräfte, die zum Entstehen ethnischer Grenzen führen (können) und schließlich das - in unserer Gesellschaft weniger wichtige - Problem der ethnischen Authentizität bzw. des „ethnischen Schwindels“ (*ethnic fraud*).

In den Vereinigten Staaten steht die Ethnizitätsforschung in bezug auf die nicht-farbige Bevölkerung vor einem Paradoxon: einerseits weisen viele Indikatoren darauf hin, daß ethnische Grenzziehungen am Schwinden sind, da Eheschließungen zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien häufiger und die Bindungen an ethnische Sprachen und Religionsformen gering geworden sind - bis hin zum völligen Verlust der „Muttersprache“ oder Aufgabe bzw. Änderung der religiös-denominationalen Zugehörigkeit. Andererseits zeigen neuere Studien (Alba 1990; Waters 1990; Kivisto (*Americans of European descent*) 1989; Bakalian (*Armenian-Americans*) 1993; Kelly (*Lithuanian-Americans*) 1993, 1994) auf, daß gerade auch unter der weißen Bevölkerung Formen ethnischer Identifikation stabil geblieben sind oder gar zugenommen haben. Herbert Gans hat für diesen Widerspruch den Begriff der „symbolischen Ethnizität“ geprägt, einer ethnischen Identifikation, „which is characterized by a nostalgic allegiance to the culture

¹² Die Bezugnahme auf den Begriff „conquest“ meint autochthone Ethnien (z.B. Indianer oder Inuits). Der Tatbestand trifft aber auch auf bestimmte Ethnien mit historisch gewachsenen Siedlungsräumen zu, die man in der älteren Literatur als „Volksgruppe“ bezeichnet (etwa Buren in Südafrika, Québécois in Kanada).

of the immigrant generation, or that of the old country; a love for and pride in a tradition that can be felt without having to be incorporated in everyday life" (Gans 1979: 20; zitiert nach Nagel 1994: 154).

Demnach würde sich die ethnisch definierte Identität vieler weißer Amerikaner etwa im Vorführen von Videofilmen vom letzten Besuch im *old country* oder im Besuch des *Bavarian oktoberfest* in Anaheim, California, erschöpfen. Weitere Konsequenzen, etwa in der Bildung neuer ethnischer Organisationen zur Durchsetzung politischer Gruppeninteressen ergäben sich daraus nicht; um bei den *German-Americans* zu bleiben: die letzten (ohnehin apolitischen) *lieder-tafels* sterben ja mangels Interesse und in Ermangelung von Sprachkenntnissen dahin. Kurzum: es gibt Formen ethnischer Identifikation, die nicht (mehr) an das gleichzeitige Aushandeln ethnischer Grenzen und Demarkationen gebunden sind. Die Politisierung des Ethnischen (vgl. Imhof 1994) scheint hier kaum gegeben, Ethnizität ist privat, ja intim geworden, hat aber auf dieser individuellen, möglicherweise aber auch auf der familialen, Ebene wieder an Bedeutung gewonnen. Andererseits muß darauf hingewiesen werden, daß der Befund so eindeutig nicht ist: die *policies of affirmative action* trafen durchaus auf den Widerstand weißer Studien- und Arbeitsplatzbewerber und äußerst konservativer Gruppen, die in der Öffentlichkeit, im Rahmen von Wahlkampagnen populistischer Politiker¹³ und vor den Gerichten über „umgekehrte Diskriminierung“ entlang der *color line* klagten (vgl. Burstein 1991: 511-528). Dies hat mit Symbolismus nicht mehr viel zu tun, sondern ist als Interessenpolitik und Mobilisierung(sversuch) entlang ethnischer Linien zu verstehen.

Anstatt die „symbolische Ethnizität“ überzubetonen, ist es - mit Nagel und anderen - notwendig, auf die situativen - und damit auch kommunikativen - Aspekte von Ethnizität hinzuweisen: „Since ethnicity changes situationally, the individual carries a portfolio of ethnic identities that are more or less salient in various situations and vis-a-vis various audiences. As audiences change, the socially defined array of ethnic choices open to the individual changes. This produces a 'layering' (McBeth 1989) of ethnic identities, which combines with the ascriptive character of ethnicity to reveal the negotiated, problematic nature of ethnicity" (Nagel 1994: 154).

Diese „Aufeinanderschichtung“ ethnischer Identität ist in einer Reihe von Untersuchungen über ethnische Gruppen (oder Gruppenverbände) in den USA mit einer Vielzahl unterschiedlicher Konnotationen der einzigen Gruppen (einschließlich der nach Kontinenten geordneten Gruppenidentifikationen, z.B. *Asian-Americans*) nachgewiesen worden (so für die *American Indians*: Cornell 1988; McBeth 1989; für die *Latinos/Hispanics*, insbesondere der Kubaner: Pedraza 1992, Padilla 1985, 1986; Gimenez, Lopez/Munoz 1992), für die *Asian-Americans* (Espirtu 1992), für *African Americans*: Waters 1991; Keith/Herring 1991) und schließlich auch für weiße Amerikaner (Waters 1990; Alba 1990; Fischer 1986).

Wenn also - wie für die US-amerikanische Gesellschaft behauptet - ethnische Identitäten nicht nur sozial konstruiert, sondern innerhalb dieses Aushandelns zwischen *in-group(s)* und *out-group(s)* an spezifische Kontexte der Interaktion gebunden sein können, die wiederum zur

¹³ Siehe dazu das sehr instruktive, von Douglas D. Rose im Jahre 1992 herausgegebene Buch über die Ausnutzung der Ängste teils subjektiv, teils objektiv abstiegsbedrohter Weißer im US-Bundesstaat Louisiana durch den Populisten David Duke: „The Emergence of David Duke and the Politics of Race“.

Benennung ganz unterschiedlichen Grenzziehungen führen können, stellt sich eine Reihe interessanter Fragen in Hinblick auf eine interkulturell orientierte Forschung.

Erstens, ob die duale Lebensform der meisten Immigranten - die gerne mit dem Schlagwort „Tagsüber Deutschland, abends Türkei“ (wobei „Türkei“ hier als Platzhalter für eine Vielzahl anderer Herkunftsländer verstanden werden sollte) beschrieben wurde und wird¹⁴ - gleichzeitig eine ethnisch definierte Grenzziehung im Tagesablauf darstellt oder nicht. Anders gefragt: ob die Kontakte zwischen den Angehörigen deutscher und nicht-deutscher Familien sich tatsächlich im wesentlichen auf öffentliche Räume - z.B. am Arbeitsplatz, bei der Elternsprechstunde, im Treppenhaus von Miethäusern, auf dem Kinderspielplatz, im Supermarkt - beschränken oder nicht, ob also die Privatsphäre der Familie am Abend - wenn die meisten oder gar alle Familienmitglieder sich in der Wohnung aufhalten - die ethnischen Grenzziehungen tagtäglich revitalisiert oder ob - alternativ dazu - auch diese „abgeschlossene“ Privatwelt durch gegenseitige Besuche, gemeinsame Freizeitaktivitäten etc. gleichsam aufgebrochen wird.

In Anschluß an die empirische Untersuchung der Dualität der Lebensformen und Alltagswelten versus ihrer gegenseitigen Durchdringung, stellt sich *zweitens* die Frage, ob und wie, bzw. in welchem Ausmaß sich Familien bzw. ihre Angehörigen sich in ihren (familien)internen Interaktionen ethnisch identifizieren und in welchen Kontexten sie dies tun.

¹⁴ Dieser Titel wurde zwar von der Verfasserin Gülay Durgut (in: Leggewie/Senocak (Hg.) 1993: 112-122; türkischer Originaltext: 231-239) auf die türkischen TV- und Print-Medien in Deutschland bezogen, er taucht aber - als Schlagwort - in dieser oder ähnlicher Form schon seit Jahren in der wissenschaftlichen Literatur, in den Konzepten von Einrichtungen der Sozialarbeit mit Ausländern, aber auch im Feuilleton immer wieder auf.

3. Soziale Netzwerke

Drittens ist dann zu fragen, welche Selbstbeschreibung dabei verwendet wird. Diese Selbstbeschreibung wird - so die Hypothese - auch in der hiesigen Gesellschaft und damit auch in unserem Untersuchungsgebiet variieren. Insbesondere dann, wenn es darum geht, ein soziales Netzwerk - etwa hinsichtlich der Kinderbetreuung - aufzubauen bzw. sich in ein solches Netzwerk informeller wie formeller Art zu integrieren. Prinzipiell kann sich ein solches interfamiliales Netzwerk an folgenden Merkmalen orientieren: an der (Groß-)Familie, der engeren Heimatregion, an einer ethnischen Gruppe des Herkunftslandes, an einer Region ebendieses Landes¹⁵, am Herkunftsstaat, an anderen Formen der Selbstbeschreibung ethnischer Identität¹⁶ und schließlich an anderen Formen sozialer Identität, die aus politischen Zusammenhängen (z.B. Bürgerinitiative), bestimmten (zumindest teilweise kompatiblen) Rollen (Geschlechtsrolle, Berufsrolle) oder Privatheitsformen (hier vor allem: Familie) resultieren können. Diese Merkmale der Orientierung an bestimmten Identitäten und Askriptionen in Kommunikationsprozessen finden sich nicht nur in dem, was in amerikanischen Arbeiten als „relational systems“ oder auch - in Betonung der Positionen, die die Akteure in der Gesellschaft sowohl auf der Makroebene als auch auf der Mikroebene innehaben - als „social relationships among positions in society“ (Galaskiewicz/Wasserman 1993: 3) bezeichnet wird, sondern auch hinsichtlich der sozialen - Handelns einzelner Akteure, das in wechselseitige Beeinflussung des Verhaltens „eingebettet“ ist: „The social support literature (...) has clearly identified families, friends, and neighbors as important resources that can be called upon for a loan, household work, solace in time of tragedy, and companionship - necessities of life that one is not as likely to buy in the marketplace but which are very important to ego's wellbeing. A more dynamic approach to social networks sees them as avenues through which actors influence the behavior of others. An actor's attitudes are often influenced by other actors in a network. The proximity of two actors in a social network should be a strong predictor of whether the two have any interpersonal influence on the attitudes of each other. Influence is viewed as a type of causality; hence it is important to study which relations (authority, identification, expertise, competition, etc.) are the best predictors of social behavior. (...) One could argue that Granovetter's (1985) concept of

¹⁵ Zur Frage der auf die Großfamilie, der Herkunftsdorfes oder die Herkunftsregion bezogenen Netzwerke siehe Giovanna Campanis Studie über „Family, Village and Regional Networks of Italian Immigrants in France and Quebec“ (Campani 1992).

¹⁶ Hier ist eine Vielzahl von Begriffen möglich, die unterschiedliche formelle, i.d.R. jedoch informelle Grade der Integration bezeichnen: „Gastarbeiter“, der Behörden- und Medieneuphemismus vom „ausländischen Mitbürger“, „Deutsche mit ausländischem Paß“, „Deutsch-Ausländer“ oder auch „ausländische Deutsche“. Ob es, analog zur Situation in den USA und in Kanada, wo die Selbst- und Fremdbeschreibung als „hyphenated Americans/Canadians“ gang und gäbe ist, künftig eine größere Bereitschaft geben wird, sich als „Bindestrich-Deutsche“ bezeichnen zu lassen, bleibt abzuwarten. Eine Ausnahme stellen lediglich die deutschstämmigen Flüchtlinge und Aussiedler dar, die durchaus Bindestrichbezeichnungen benutzen („Ungarn-Deutsche“, „Rußland-Deutsche“). In diesem Punkt divergiert die Situation in Deutschland von der in Nordamerika (noch) erheblich. Dies führt dazu, daß eine Überprüfung der empirischen Ergebnisse in Nordamerika in der Gesellschaft hierzulande nur begrenzt möglich ist. Bestenfalls läßt sich ein gewisser Trend der Identitätsbeschreibung in diese Richtung feststellen.

embeddedness encompasses all of the above examples. Action is embedded in ego's social relations. These relations, in turn, can both limit ego's options and influence his choice of strategy, as well as provide ego with opportunities to further his interests and influence others. Yet, the concept of embeddedness has greater influence than that. Being broad in scope, embeddedness provides us with the opportunity to incorporate in our analysis much more than the skeleton of social relations that surround ego. The focus is on context. This opens the door to analyse not only the formal properties of ego's network position but the norms governing relationships with others and the meanings attached to interaction as well" (Galaskiewicz/Wasserman 1993: 14).

Aus diesem Zitat und dem zuvor über Ethnizität und soziale Netzwerke Gesagten erschließt sich die **vierte** Fragestellung, die ihrerseits auf zwei Hypothesen fußt.

Erstens gehen wir davon aus, daß ethnische Identität - und zwar jede ethnische Identität, die der Mehrheitsbevölkerung eingeschlossen - situativ definiert und redefiniert und qua sozialer Definition durch die beteiligten Individuen inklusiv oder exklusiv eingesetzt werden kann.

Zweitens folgen wir hier der These, daß soziale Unterstützung innerhalb von Netzwerken nicht lediglich ego- oder ethnozentrisch bzw. auf der Ebene solidarischer Kleingruppen geleistet wird, sondern vor allem - und damit jenseits der in der „älteren“ Literatur vertretenen Behauptung der Proximität sozialer Positionen als wichtigstem oder gar einzigen Impetus der Einbeziehung von Individuen in soziale Netzwerke - kontextbezogen, sprich: kontextabhängig, und damit per se multifaktorell ist.

Daraus folgt nun die Frage nach der interkulturellen Kommunikation zwischen Familien im Alltag in einem Stadtteil einer süddeutschen Großstadt. Interkulturelle Kommunikation - so unsere These - kann gelingen, wenn die ethnischen Identitäten nicht im Vordergrund stehen, in der Situation gleichsam zurückgenommen werden. Sie kann aber auch dann positiv verlaufen, wenn die Kommunikationspartner die Relevanz subjektiv ethnisch orientierter oder „überfrachteter“ Positionen - z.B. in den typischen Streitgesprächen über „Sitten und Gebräuche“ - ausloten, sprich: die Gewichte der ethnisch definierten Position vis-à-vis dem quasi supra-ethnisch angelegten sozialen oder gemeinschaftlichen Anliegen aushandeln. An die Seite der formalen Zugehörigkeit zu dieser oder jener ethnischen Gruppe und der Position des Individuums in den interethnischen sozialen Netzwerken - die im Falle der Ausländer oft a priori als marginal und ohnmächtig angesehen wird - tritt nun zusätzlich - wie von Galaskiewicz/Wasserman postuliert - die Analyse der Normen (und Werte), die die sozialen Beziehungen prägen und die Bedeutung(en) der Interaktion¹⁷ festlegen. All dies ist aber nicht statisch, sondern prozessual zu verstehen, da auch auf dieser Ebene kultureller Mentalitäten gegenseitige Beeinflussung stattfindet.

¹⁷ Siehe dazu auch aus kultursoziologischer bzw. ethnologischer Sicht: Clifford Geertz (1987). Darin insbesondere als Betonung der Notwendigkeit der Analyse komplexer Vorstellungsstrukturen in der Kommunikation zwischen den Angehörigen verschiedener Ethnien: "Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie der Kultur" (7-43) und als Referenz gegenüber dem Pragmatismus in der Alltagskommunikation: "Common sense als kulturelles System" (261-288)

4. Familienkultur und Ethnizität

Die Privatheits- und Lebensform „Familie“ (hier unabhängig von ihrer jeweiligen Ausgestaltung und Zusammensetzung definiert) führt - trotz ihrer relativen Abgeschlossenheit im häuslichen Bereich - zu einer Vielzahl von Anknüpfungspunkten für die Aufnahme und Aufrechterhaltung von Kommunikation, auch zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Die Familie ist in allen Fällen ein wichtiger Bestandteil sozialer Identität und kann als universales soziales Phänomen angesehen werden. Jenseits der Diversität konkreter soziokulturell geprägter Familienleitbilder weckt das Mikrosolidaritätssystem „Familie“ auch *trans-* oder *pan-ethnische* Vorstellungen, Verhaltensweisen und Ziele.

In bezug auf die Verhältnisse hierzulande bedeutet dies: Während die deutschen Familien mit dem Alltag der nicht-deutschen Familien (und umgekehrt) nicht (sehr) vertraut sind, verfügt doch jeder/jede von uns - diesseits und jenseits der ethnischen Linien - über ein gewisses *common sense-Verständnis* von Familie, familiären Tagesabläufen und familialen Strukturen - wenn er/sie auch mit bestimmten, subjektiv als ethnisch bzw. kulturell geprägt empfundenen Familienleitbildern nicht einverstanden sein sollte.

Dieses Verständnis von Familie *per se* als wesentliches Element sozialer Identität und gesellschaftlicher Normen sowie die sich daraus ergebenden sozialen Handlungen der Versorgung und Unterstützung der Familienangehörigen, des alltäglichen Umgangs der Familienmitglieder untereinander sowie auch die schulischen und beruflichen Kontakte einzelner Familienmitglieder (die sich in entsprechenden Kontexten i.d.R. auch als solche definieren) führen zu Kommunikationsanlässen und vermögen diese zu erleichtern. Insofern ist dem - oben erwähnten - Proximitätsansatz hinsichtlich der sozialen Netzwerke durchaus zuzustimmen.

Wie bereits angedeutet, fanden die seit Mitte der sechziger Jahre in den (westlichen) Industriegesellschaften immer deutlicher werdenden Individualisierungs- und/oder Differenzierungsprozesse ihren Niederschlag in der sozialwissenschaftlichen Literatur dieser Länder bis hin zum Postulat, daß die Moderne samt ihrer familialen Ausdrucksform - d.h. der „modernen“ Kernfamilie - am Kippen sei und postmoderne Familienformen¹⁸ (mit einem relativ starken Übergewicht der Individualität zu Ungunsten der (Kleingruppen-)Solidarität entstünden. Demnach - so die negativ gefärbte soziologische Zeitdiagnose¹⁹ - verfüge die „postmoderne Familie“ auch nicht mehr über normativ festgelegte Strukturen; die Aufgabe, intrafamiliale Strukturen zu schaffen und gegen die Marktkräfte und/oder deren Gesetze und Gesetzmäßigkeiten zu

¹⁸ Zur nordamerikanischen (teilweise auch zur westeuropäischen) Diskussion über die postmoderne Familie siehe zusammenfassend: David Cheal (1991): *Family and the State of Theory*. Dort insbesondere: Kapitel 1: „Family Theory after the Big Bang“ (1-24) und Kapitel 5: „The One and the Many: Modernity and Post-modernity“ (119-152).

¹⁹ Für die amerikanische Diskussion besonders prononciert: Robert N. Bellahs Aufsatz mit dem polemisch-programmatischen Titel: „The Invasion of the Money Culture“ (1990: 217-236).

verteidigen²⁰, bliebe dem jeweiligen - wie auch immer (an)geordneten - „Mikrosolidaritätssystem Familie“²¹ überlassen.

Kehren wir nun an dieser Stelle noch einmal zum Aufsatz von Joanne Nagel (1994) zurück. Nachdem sie zu klären versuchte, worin ethnische Identität bestehe und wie sie sich konstituiere, stellte sie die *sechste Frage* „What social purposes are served by the construction of culture?“. In Zusammenführung mit dem Ansatz der Familienethnizität von Harriette Pipes McAdoo (1993) läßt sich - *fünftens* - die Frage erweitern bzw. auf die Immigrantenfamilie(n) zuschneiden: Welchen sozialen Zwecken dient die Konstruktion einer ethnisch definierten Familienkultur?

Eine - am *common sense* orientierte - Antwort sei hier angesprochen: die ethnisch definierte Familienkultur dient der sozialpsychologisch-emotionalen Wahrung und Verstärkung der - traditionell verstandenen - sozialen Einheit „Familie“ bzw. des - größeren - Familienverbandes oder -verbundes. So eindeutig diese Antwort ist, so problematisch ist sie bei näherer Betrachtung der sozialen Realitäten und - mehr noch - der soziologischen Implikationen, die sie in sich verbergen. Letzteres gilt insbesondere dann, wenn man zwei Annahmen als der sozialen Wirklichkeit entsprechend postuliert.

Erstens: Mehr und mehr Familien erfahren eine Schwächung ihres inneren Zusammenhalts, die traditionelle (Klein- oder Kern-)Familie mit ihren patriarchalen Strukturen und geschlechtsrolenspezifischen Verhaltensweisen verliert an gesellschaftlicher Geltungsmacht, die Familienformen und familialen Lebensstile werden vielfältiger. Dies hat zur Folge, daß mehr oder weniger miteinander kooperierende Individuen (sieht man einmal von der reinen Sozialisationsfunktion der Eltern ab) in einer mehr oder minder zielgerichtet-funktionalen Klein(st)gruppe agieren. Für einen ideologisch-überhöhten oder auch nur ideologisch stabilen Familialismus ist dann in einem weitgehend rationalen Mikrosystem „Familie“ nur wenig Spielraum. Zweitens: Dies gilt auch für ethnisch definierte Anstrengungen, traditionelle Formen von Familienkultur zu erhalten, schließt aber gleichzeitig die innovativ-dynamische und den situativen Erfordernissen angemessene Betonung einer distinkten Familienkultur nicht aus. Ein wesentliches Problem der häufig vertretenen sozialwissenschaftlichen Annahme, die Anstrengungen von Migrantenfamilien zur Aufrechterhaltung von Elementen ethnisch definierter Familienkultur dienen vor allem der Bewahrung traditioneller Familienbilder, ist darin zu sehen, daß zugleich angenommen wird, daß an ethnisch-traditionellen Werten orientierte Familienkulturen generell diejenigen sind, die die größte kulturelle Distanz zur (Post-)Moderne aufweisen.

Diese kulturelle Distanz führt dann ein wert(e)hierarchisch strukturiertes Denkschema wieder in den Diskurs über „ausländische Familien“ ein, das häufig negativ als „Unangemessenheit“ oder „Rückständigkeit“ definiert wird. Auf ebendiese Weise wird der vermutete oder reale kulturelle Abstand wieder zum (nahezu) exklusiven Kriterium von Ethnizität und ethnischer Identität erklärt, anstatt - wie es den sozialen Realitäten angemessen wäre - das angenommene

²⁰ Wiederum nach Robert N. Bellah (1990); siehe vorhergehende Fußnote.

²¹ Hierbei handelt es sich um einen Begriff, den Jan R.M. Gerris von der Katholieke Universiteit Nijmegen im Rahmen seines Vortrages bei der Europäischen Familienforschungskonferenz, die von 5. bis 8. Oktober 1994 in Bamberg stattfand, verwendete.

„Modernitätsgefälle“ als prinzipielles Charakteristikum von Familienkultur(en) und familialen Verhaltensweisen jenseits der ethnischen Grenzziehungen zu betrachten. Die in der Tradition der *Chicago School* stehende „Modernitätsdifferenzthese“, die im ersteren deutlich zum Ausdruck kommt, hat - so Butow und Llaryora (1988) - ihre theoretischen Unsicherheiten und Unklarheiten. Der Modus der Betrachtung ist ein einseitiger: kulturelle Besonderheiten der Herkunftsgesellschaft werden zunächst als Unterschiede zur Aufnahmegesellschaft beschrieben und dann in einem zweiten Schritt als Modernitätsgefälle deklariert, um auf diese Weise einen Abstand, ein Gefälle zu konstatieren und schließlich eine Soziogenese von Immigrationsminderheiten zu konstruieren. Bei dieser sozialen Konstruktion, die aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft erfolgt, werden die Eingewanderten mit Kindern assoziiert, der Eingliederungsprozeß gerinnt so zu einer zweiten Sozialisation, zu einer zweiten Kindheit (vgl. Butow/Llaryora 1988: 14), in der die durch den Orts- und Kulturwechsel entstandenen Defizite aufgeholt werden sollen. Auf diese Weise wird die erfolgreiche Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft zu einem zivilisatorischen Aufstieg sowie zur beinahe einzigen Möglichkeit, den Distanzierungsprozeß aufzuheben, der als soziales Konstrukt von den Einheimischen als Mittel der Identitätsbildung initiiert und durchgeführt wird.

Um es mit einem Beispiel - mit fiktiven Namen - zu benennen: Familie Schmidt (etwa für Deutschland) oder Smith (etwa für die USA) wird auf diese Weise zu einer prinzipiell modernen - individualisierten und demokratisch strukturierten - Familie, während Familie Özal (oder Santos) prinzipiell zur traditionellen, kulturell (noch) rückständigen, weil patriarchal organisierten, Familie erklärt wird. Dies ist jedoch nicht der Fall, da Modernitätsdifferenzen nicht generell entlang ethnischer Grenzen verlaufen. Hinzu kommt, daß diese Differenzen und Divergenzen nicht nur innerhalb einer ethnisch definierten Gruppe bestehen können, sondern auch innerhalb einer Familie bzw. eines Familienverbandes existieren. Kurzum: das Modernitätsgefälle kann auch intergenerativ gegeben sein und wird auf diese Weise zu einer der Hauptquellen intrafamiliärer Konflikte.

Unabhängig vom Topos der Modernitätsdifferenzen ist jedoch festzuhalten, daß die - mögliche - Distanzierung aller, einiger oder eines Mitgliedes der Familie Schmidt/Smith von der Familie Özal/Santos in erster Linie der impliziten Betonung der eigenen Identität dient. Die eigene Identität - und möglicherweise auch die eigene Familienkultur - wird dabei jedoch nicht positiv bestimmt, sondern lediglich negativ abgegrenzt. Im Alltagshandeln wird nicht definiert, worin die Identität und die Familienkultur bestehen, sondern mittels soziokultureller Annahmen festgelegt, worin sie sich von denen ausländischer Familien und ihrer Mitglieder unterscheiden. In der Regel kommt es bestenfalls noch zu - eher diffusen - Vermutungen über Gemeinsamkeiten zwischen den inländischen Familien und ihren Kulturen. In diesem Zusammenhang hat Kurt Imhof - auf der Ebene von Individuen, die per se entweder der Kategorie „Inländer/Einheimische“ oder der Kategorie „Ausländer/Fremde“ angehören - zu Recht darauf hingewiesen, daß die „Fremden“ bei der Bildung von Gruppenidentität bzw. des „Gemeinsamkeitsglaubens“ (Imhof 1994: 411; der vom Imhof verwendete Begriff weist recht präzise darauf hin, daß es sich hierbei um die Grundlage eines sozialen Konstruktes handelt) zu Objekten „negativer Dialektik der Selbstvergewisserung“ (ibid.) werden.

Darüber hinaus werden die Angehörigen ethnischer Gruppen auf diese Weise zu Objekten „von Stigmatisierungen im Kontext von Ideologien der Ungleichheit“ (Imhof 1994: 411). Als „Einheimische“ sehen sich die Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung im Besitz der Definitionsmacht über die kulturellen Gegebenheiten der Immigranten und damit auch der ausländischen Familie(n); hinzu kommt, daß ersteren von den Massenmedien dazu oft recht selektive und negative Informationen geliefert werden. Andererseits sind - wie wir wissen - soziale Konstrukte durch Interaktion wandelbar und so manche stabil geglaubte Definition mag durch - scheinbar unscheinbare - Kommunikationsprozesse ins Wanken geraten. Wie weiter oben bereits ausgeführt, sind soziale Konstrukte auf beiden Seiten der ethnischen Linie situativ: sie können Individuen und Kleingruppen veranlassen, in ihren Kommunikationsweisen und -strategien flexibel zu reagieren und mittels der Dynamik kommunikativer Prozesse Grenzüberschreitungen und gegenseitige Beeinflussungen auch und gerade der Familienkultur (am einfachsten und leichtesten sicher in ihren materiellen und kulinarischen Ausdrucksformen) zuzulassen. Das Ethnizitätsparadigma kann so im interkulturellen Kontakt aufgeweicht werden und verliert durch ebendiesen seine exklusive sozialwissenschaftliche Gültigkeit, da dann auch die „Anderen“ - etwa: die Minderheitenfamilien - zu Wort kommen und ihre Weltsicht, ihre Sichtweise darstellen und vermitteln können²².

Wie man sieht, ist die Verortung von Familienethnizität und der damit verknüpften Familienkultur als - unanfechtbar stabile - soziale Tatsachen so einfach nicht. Hinsichtlich der Familienethnizität hat McAdoo einen anderen Weg beschritten, der wegen des damit verbundenen Macht-/Ohnmachtdiskurses nicht minder problematisch ist: die behauptete und reale Distanz zum *mainstream* der US-Gesellschaft wird von ihr als **Durchsetzungsnotwendigkeit** derjenigen ethnisch definierten Familien betrachtet, die zu den *people of color* gehören, und als (mehr oder minder große) **reale Durchsetzungsfähigkeit** dieser Familien angesehen. Die Matrix der *color line* und der oft damit (infra-)strukturell verbundenen *vested interests* diesseits dieser *color line* - letztere ist häufig auch, aber nicht ausschließlich im Sinne der *ethno-class* (vgl. Devore/Schlesinger, 1987) zu verstehen - wird so zum entscheidenden Kriterium der Differenz und der daraus folgenden Diskriminierung. Nicht die genetischen Anlagen oder die Familienkultur - so führt McAdoo unter Verweis auf Steinberg (1989) aus - bestimmten den Erfolg oder Mißerfolg auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungssystem: „Rather, inherited class advantages and disadvantages often account for the differences we see. Families pass on the advantages and disadvantages from their own experiences from one generation to the next. In this way certain ethnic groups have become entrenched in poverty“ (McAdoo 1993: 10).

Diese Sichtweise zeichnet sich hinsichtlich der *people of color* - und nur von jenen spricht McAdoo - durch einen indirekten Determinismus aus, der Klasse und *race* (weitgehend) kongruent setzt. Indirekt ist er, weil er über historisch bedingte Erfahrungen der ethnischen Gruppe vermittelt wird. Diese historischen Erfahrungen der ethnischen Gruppe(n) finden dann ihren Niederschlag und Ausdruck auf der mikrosoziologischen Ebene der Kleingruppe „Familie“ und

²² Zum Problem des Verhältnisses zwischen dem Ethnizitätsparadigma und dem Konstruktivismus und zum Stand der Diskussion im amerikanisch-angelsächsischen Raum über diese Ansätze siehe auch Gita Steiner-Khamsi (1992: 1-7).

des familialen Netzwerkes. Es ist diese - in aller Regel auch narrativ vermittelte - Familienerfahrung, die dann zu Ohnmachtsgefühlen und/oder Adaptionstrategien (nicht aber unbedingt zu Assimilationsstrategien und -leistungen) führen. Die Ohnmachtsgefühle können dabei relativ diffus bleiben oder auch anhand konkreter historischer Diskriminierungserfahrungen thematisiert werden, denen einzelne Familienmitglieder oder die Familie bzw. das familiäre Netzwerk ausgesetzt waren. Problematisch ist dabei auch, daß Diskriminierungserfahrungen der Einwanderergruppen der *Caucasians*²³ und ihrer Familien per definitionem als - sozialstrukturell - weniger drastisch und - sozialpsychologisch - weniger traumatisch eingestuft werden.

Zur Begründung der bewußten Auswahl dieser *families of color* führt McAdoo folgendes aus: „I wanted to focus on families of color, for they have a particularly difficult time having their diversity acknowledged as legitimate and being accepted by the larger society. This difficulty is based on racial and religious differences from those persons who are of European descent, in spite of the ongoing emphasis on cultural diversity. There are persistent concerns, stereotypes, and misconceptions that abound about families of these groups“ (McAdoo 1993: xi)

Auch hier klingt das Motiv des Perspektivenwechsels und der Beachtung des Selbstverständnisses dieser Familien an. Es gilt also, die Familienethnizität der farbigen Familien aus der Düsternis von *common sense*-Annahmen herauszuholen, in der sie trotz der offiziellen Anerkennung kultureller Diversität geblieben sind. Die Argumentation McAdoos ist also - nicht völlig zu Unrecht - von einem Mißtrauen gegenüber Bekundungen des kulturellen Pluralismus geprägt, der es nicht vermag, sich völlig von traditionellen Stereotypen der „Andersartigkeit“ zu lösen.

Insofern ist auch die zeitgenössische Debatte in den Vereinigten Staaten von Elementen des „symbolischen Rassismus“ geprägt. Dieser „symbolische Rassismus“ ist eine Zusammenführung aus dem (inzwischen ausrationalisierten) „alten“ Rassenhaß und dem (auf Ideologien der Ungleichheit beruhenden) Glauben, daß Schwarze bzw. Farbige nicht den „amerikanischen Werten“ - und damit nicht der „protestantischen Ethik“ - gemäß leben, da Schwarze/Farbige „lasterhaft, faul und willensschwach“²⁴ seien und über keinen Familienzusammenhalt verfügten. McAdoos Arbeit über Familienethnizität ist somit auch der Versuch zwei, oft nur latenten, aber äußerst dauerhaften Vermutungen entgegenzuwirken:

1. *families of color* seien gar keine „Familien“ im *common sense*-Verständnis²⁵, und/oder
2. sie wiesen Verhaltensweisen und/oder Familienstrukturen auf, die die Anpassung an und die Einpassung in die US-amerikanische Gesellschaft verhindern oder (zumindest) erschweren.

²³ Nach dem Kategorienschema - der „Farbenlehre“ - des *US Census* meint *Caucasians* prinzipiell Menschen europäischer Herkunft, also „Weiße“.

²⁴ Vgl. Gero von Randow (1994): Fataler Fatismus. In: *Die Zeit*, 18. November, 45. Von Randow verweist hier auf eine Arbeit des US-amerikanischen Sozialpsychologen Christian S. Crandall (*Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 5, 1994: 882-894), in der Parallelen zwischen der Diskriminierung von Schwarzen/Farbigen und der von „Dicken“ gezogen werden.

²⁵ Um im sozialwissenschaftlichen Bereich zu bleiben: die *black teenage mothers* und ihre Kinder sind immer wieder Untersuchungsobjekte (vor allem:) empirischer Arbeiten in den USA, so daß man - unbeschadet der gesellschaftlichen Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich - schon von einem Stereotyp der Präferenz sprechen könnte. Siehe dazu auch die Hinweise des Verfassers dieser Zeilen (KB) auf die Verflechtungen der Familie mit anderen Institutionen im 7. Kapitel dieser Arbeit.

Das Verdienst der postmodernen (konstruktivistischen) Ethnizitätsdebatte liegt sicherlich im Perspektivenwechsel - die Immigranten werden von Objekten der Analyse zu Subjekten -, in der Bewertung kultureller Differenzen als soziale Konstrukte und in der Anerkennung der potentiellen Dynamik, Elastizität und wechselseitigen Durchdringung dieser Konstrukte in interkulturellen Kommunikationsprozessen.

Was dabei allerdings zu kurz kommt, sind gangbare Modelle *interkultureller* Strategien der Konfliktbewältigung jenseits der Sozialpädagogisierung der Immigranten nach dem Ethnizitätsparadigma, aber auch jenseits der möglichst vollständigen Autonomisierung der Handlungsstrategien der Immigranten im Sinne eines Multikulturalismus, der zur kulturellen Selbstisolierung der ethnischen Gruppen führen kann. Auf die Dekonstruktion der verschiedenen Dimensionen von Macht - sowohl von Definitionsmacht (der Mehrheitsbevölkerung) als auch von struktureller Macht (bis hin zur strukturellen Gewalt) - folgt keine konkrete Konstruktion von interkulturellen Bewältigungs- oder gar Überwindungsstrategien. Beide eben genannten Annahmen sind in gewisser Weise konfliktscheu: das Ethnizitätsparadigma ist es, weil es die Konfliktlösung durch einseitige Adaptionsleistungen der Immigranten einfordert, das dekonstruktivistische Modell ist es, weil die Entschleierung der Machtverhältnisse, denen Immigranten ausgesetzt waren und sind, nur wenig an der marginalen Position der Immigranten zu ändern vermag, da die Mehrheitsbevölkerung nicht ausreichend in die Überlegungen zur Konfliktsteuerung und -lösung einbezogen wird.

An diesem Punkt beginnen dann sozialökologische und damit genuin mikrosoziologische Modelle zu greifen, da sie akkuratere Instrumente der Analyse raum-zeitlicher Gegebenheiten auf der Matrix gewachsener und jedoch veränderbarer Umweltstrukturen und -faktoren ermöglichen. Doch darüber in Kapitel 7 mehr.

5. Integration im Stadtteil

Neben der Frage der Familienkultur und ihrer ethnischen Konnotationen spielt in unseren Überlegungen der Raum, in dem das soziale Handeln und die Kommunikation stattfinden, eine wichtige Rolle: die Nachbarschaft. In Verknüpfung mit der Soziologie ethnischer Gruppen oder Minderheiten soll nun von der Nachbarschaft die Rede sein. Ziel unserer Überlegungen ist es, einen Überblick über den Stand der Forschung in der *Soziologie von Nachbarschaftsbeziehungen in pluri-ethnischen Stadtteilen* zu geben. Dies soll hier in erster Linie hinsichtlich des anglophonen und frankophonen Sprachraumes geschehen. Im Literaturbericht einer 1993 erschienenen Untersuchung von Annick Germain, Damarie Rose et al. wird unter der Überschrift „Immigration et espace urbain: état de la recherche“ einführend und ein wenig (zu) summarisch auf folgenden neuere Entwicklungen in der US-amerikanischen, franko-québecker und französischen Forschung verwiesen: „Es ist außerdem festzustellen, daß es eine gewisse Weiterentwicklung in den Untersuchungsgegenständen selbst gibt. Das Verständnis der Beziehungen zwischen den (ethnischen) Gemeinschaften, der Interaktionen, die sich daran in den Modi der Solidarität oder des Konfliktes anschließen, gewinnt an Bedeutung. Diese Interaktionen werden auf der Grundlage von Basisaktivitäten wie Arbeit und Wohnen erfaßt. Nur wenige Forscher haben es gewagt, die delikate Frage der interethnischen Beziehungen anzugehen (Toubon/Messamah, 1990). Die Untersuchungen ziehen sich jedoch nicht mehr auf den Fall der ethnischen Quartiere, d.h. auf diejenigen Stadtteile, die von einer einzigen ethnischen Gemeinschaft dominiert werden, zurück. Tatsächlich beschäftigen sich sowohl in Frankreich als auch in den USA verschiedene Forscher seit kurzem mit dem Forschungsgegenstand 'multiethnische Stadtteile', insbesondere an den Rändern der Innenstädte, deren Bewohner typischerweise über ein niedriges oder bescheidenes Einkommen verfügen (Taboada-Leonetti 1989) und in denen man das findet, was man bald die 'neue Einwanderung' nennt (siehe dazu insbesondere das Buch von Louis Winnick 1990). Bestimmte Studien, die jedoch nicht sehr zahlreich sind, stellen die Frage nach der Sachdienlichkeit politischer Aktivitäten, die die rassische Gemischtheit der Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum favorisieren (z.B. Saltman 1991). Ethnische Fragen werden auch aus dem Blickwinkel der Identität angegangen (siehe das Sonderheft der Zeitschrift *L'Homme et la Société*, das den Titel „La mode des identités“ trägt). Es sei daran erinnert, daß dieses Thema weit davon entfernt ist, von der québecker Forschung ignoriert zu werden (Meintel 1989; Laperrière 1985b, 1989)“ (Germain/Rose et al. 1993: 14; Originaltext in (kanadischem) Französisch: Übers. KB).

Mehrere wichtige Probleme hinsichtlich der Beschäftigung mit interethnischen Nachbarschaftsbeziehungen werden in diesem Text ebenfalls angesprochen:

- das der Relevanz (dies im Sinne der Existenz bestimmter sozialer Tatsachen),
- das der Attraktivität (letzteres sowohl im Sinne von gesellschaftlicher Notwendigkeit der Analyse als auch im Sinne des Erkenntnisinteresses der Sozialwissenschaftler an den jeweiligen sozialen Tatsachen) und schließlich

- das der Kompatibilität von Untersuchungsgegenständen in den und zwischen den jeweiligen Gesellschaften bzw. Ländern. Als Nebeneffekt der Frage nach der Kompatibilität entsteht die Überprüfung des partiellen Nutzens auch nicht vollständig kompatibler Forschungslinien und -ergebnisse. Trotz mangelnder oder nur geringer Kompatibilität können die Forschungslinien und -ergebnisse von Sozialwissenschaftlern in anderen Ländern überaus inspirierend sein.

Mit den Worten von Germain, Rose et al.: „Wir haben nicht die Absicht, erneut an die Kontextunterschiede zu erinnern, die sowohl Frankreich als auch die USA von Québec trennen und die die Forschungsorientierungen stark konditionieren. Es ist offensichtlich, daß ein Gutteil der französischen Literatur über die Sozialwohnungen in den neuen Vorstädten (*banlieues*), wo sich die maghrebinischen Bevölkerungsgruppen konzentrieren, - um nur ein Beispiel zu nennen - hier (i.e. in Québec; KB) kein Echo haben kann. Die großen Wohnanlagen, die das Los der Vorstädte sind, ihre Probleme der sozialen Überdichte und der aufgezwungenen sozialen und kulturellen Gemischtheit sind uns fremd. In ähnlicher Weise gilt, daß die Kerne unserer Städte nicht viel gemein haben mit den amerikanischen Autobahnmetropolen mit ihren schwarzen Ghettos und der nahezu vollständigen Flucht der weißen Mittelschichten aus ihnen, letzteres zugunsten der Bungalowsiedlungen in den Vororten. Unsere Forscher bemühen sich deshalb nicht - wie ihre französischen Kollegen - um die Wohnumwelt der großen Wohnanlagen oder - wie ihre amerikanischen Kollegen - um die Gewalt in den Ghettos. Hinsichtlich beider Seiten entwickelt sich aber die Perspektive, daß es von dieser neueren Literatur sehr viel mehr aufzunehmen als wegzulassen gilt (Germain/Séguin 1993;²⁶), daß man sie weiterverfolgen muß. Tatsächlich werden wir von diesen Forschungstendenzen im Ausland stark inspiriert, unsere eigenen Reflexionen neu zu skizzieren“ (Germain/Rose et al. 1993: 14; Übers. KB).

Die „Mittellage“ der québecker wie der kanadischen Gesellschaft hinsichtlich der Formen und des Zustandes der städtischen Siedlungsgebiete macht einen Gutteil der Kompatibilität dieser Studien und ihrer Nutzenanwendung bzw. Überprüfbarkeit an den sozialen Tatsachen der pluri-ethnischen Siedlungsgebiete hierzulande aus. Wie in Québec bzw. Kanada kann man davon ausgehen, daß in der Bundesrepublik - trotz mancher zeitdiagnostischer Menetekel-Verkündigung - weder von einer Ghettobildung in den Innenstädten (weder im Sinne ethnischer Quartiere noch im Sinne pluri-ethnischer Slumgebiete) noch von einer weitgehenden Konzentration bestimmter ethnischer Gruppen in Satellitenstädten die Rede sein kann. Es gibt zwar in der Bundesrepublik Entwicklungen, die in diese Richtung weisen, die aber - auch mit Hilfe amerikanischer und französischer Forschungen - analytisch zugänglich sind und - summa summarum - keine generelle Entwicklung in Richtung auf Ghettoisierung in den Innen- oder Satellitenstädten antizipieren lassen.

Außerdem sind die franko-québecker Studien von Interesse, weil die genannten Tendenzen hinsichtlich der Debatte über die Situation, die Position und den Status von Einwanderern auch in Kanada spürbar werden und - nicht minder wichtig - weil es in Québec wie in der Bundesre-

²⁶ Eine Kurzfassung dieser Untersuchung findet sich als Anhang auf den Seiten 49 bis 54 des Forschungsberichtes von Germain/Rose et al. (1993).

publik Deutschland gesellschaftstheoretische und diskursive Turbulenzen über Integration und Assimilation sowie über die Tatsache, ein Einwanderungsland zu sein, gab und gibt. Beide staatlichen Einheiten haben gemeinsam, daß die Integrationsdebatte eher zögerlich und spät - gleichsam: ex post facto - begann und in beiden Gesellschaften eine relativ niedrige Toleranzschwelle gegenüber der Perspektive stetiger Zuwanderung und dauerhafter Einwanderung bestand und teilweise noch immer besteht.

Andererseits darf das Ausmaß residentieller Segregation zwischen (neuen) Einwanderern und „Einheimischen“ - oder auch zwischen einzelnen Einwanderergruppen - nicht unterschätzt werden. Wir befinden uns hier an der Schnittstelle zwischen Ethnizität und Urbanität²⁷ oder - etwas weniger modern und im bezug auf Bindestrichsoziologien ausgedrückt: - zwischen der Soziologie ethnischer Minderheiten/Gruppen und der Stadtsoziologie. Letztere ist wissenschaftshistorisch stark von den Ansätzen der Sozialökologie in der Tradition von R.E. Park und E.W. Burgess (1921) (mit)geprägt worden. Die englischsprachige Bezeichnung für diesen Forschungsansatz lautet *human ecology* - oder in ihren nicht (oder weniger) biologistischen Ansätzen - *social ecology*.

In Eingrenzung des eben Gesagten besteht aber hinsichtlich der residentiellen Segregation die Notwendigkeit, die Grenze zwischen „ethnischer Enklave“ und „Ghettoisierung“ zu definieren. Ein - neuerer - Definitionsvorschlag stammt von Sophie Body-Gendrot (1990): „Die Risiken der Ghettoisierung betreffen diejenigen Personen, die am stärksten verunsichert sind, die nicht zur Mobilität in der Lage sind. Weil sie hoffen, den ethnischen Kokon, der sie schützt, nicht zu verlassen, spricht man von 'Enklaven'. Der eine wie der andere Begriff ist ein Synonym für die Isolierung, für die Abwesenheit von interkulturellen Kontakten und für die atomisierte Gesellschaft“ (Body-Gendrot 1990: 77-89; zitiert nach Germain/Rose et al. 1993: 15).

Die Verfasser der zitierten québecker Studie (1993) kritisieren Body-Gendrot sicher nicht zu Unrecht, da die Formulierungen recht normativ klingen, ohne jedoch zu einer eindeutigen Definition beizutragen. Ghettoisierung meint hier Deprivation, während ethnische Enklave den Aspekt freiwilliger (räumlicher) Gemeinschaft entlang ethnischer Linien in den Vordergrund stellt. Am Rande sei angemerkt, daß die niederländische Übersetzung des Begriffes Deprivation, *kansarmoede* - wörtlich: Chancenarmut -, den Zustand der Deprivation deutlich beschreibt, ohne a priori in das (recht löchrige) Raster kollektiver/individueller Unfreiwilligkeit bzw. Freiwilligkeit zu fallen²⁸.

²⁷ Während „Ethnizität“ (*ethnicity/ethnicité*) durchaus ein soziologischer Begriff ist und die Herausbildung ethnischer Identität als (bewußten und willkürlich eingeleiteten) sozialen Prozeß meint, ist „Urbanität“ (*urbanity/urbanité*) hierzulande soziologisch nicht eindeutig definiert. Der Begriff hat Anklänge an den - im deutschen Sprachraum bekannten - soziologischen Begriff des „Urbanismus“, drückt aber (ebenfalls) mehr ein Lebensgefühl denn eine soziale Tatsache aus. Semantische Probleme sind bei der Übersetzung/Übertragung des zweiten Begriffes nicht von der Hand zu weisen. Die Problematik mangelnder semantischer Eindeutigkeit tritt - nach Meinung des Verfassers dieser Zeilen - bei der Verwendung des Suffixes „-ität“ (*-ity/-ité*) häufig auf, da dieses mit bestimmten Wortstämmen eher auf subjektive - sozial konstruierte - Zustände denn auf objektive (soziale) Tatsachen zu weisen scheint.

²⁸ Siehe dazu die belgische Studie von E. Marynissen/E. Poppe/van Hove (1987), die den Begriff der *kansarmoede* zur Ausgangspunkt nimmt.

Der normative Charakter der Aussage verliert sich im dritten Satz des Zitates in einer Tautologie: Ghetto und Enklave seien Synonyme und damit Ausdruck der Isolierung, der Abwesenheit interkultureller Kontakte und der Atomisierung der Gesellschaft. Ein weiteres Problem besteht darin, daß die postulierte Notwendigkeit der *Vermeidung* von Ghetto- oder Enklavenbildung sehr schnell eine Problemlösung im Übergang von der *Desintegration* (Ghetto) zur (teilweisen) *Integration* (Enklave) und schließlich zur *Assimilation* („gemischte“ Wohngebiete) evoziert. Anstelle eines progressiv steigenden Kontinuums Desintegration - Integration - Assimilation wird in der neuesten französisch(sprachig)en Literatur der Begriff der *insertion urbaine* - i. e. der Einfügung/Einbindung in städtische Lebenszusammenhänge - verwendet: „...der Begriff der urbanen Einfügung/Einbindung (*insertion urbaine*) hat die Gunst unserer französischen Kollegen, weil er unbestimmter und neutraler oder zumindest nicht unmittelbar mit einer wertenden Aussage - wie es der Begriff der 'urbanen Integration' ist - verbunden ist“ (Germain/Rose et al. 1993: 15; Übers. KB).

Germain/Rose et al. geben jedoch zu bedenken: „Aber vielleicht verdeckt er (i.e. dieser Begriff; KB) ebenfalls eine Form der theoretischen Abdankung!“ (1994: 16). Ein theoretischer Abgesang sei es zum einen auch deshalb, weil der Begriff der *insertion urbaine* eine enge Beziehung zur kanadischen Staats- und Gesellschaftsphilosophie des Multikulturalismus aufweist. Beide Begrifflichkeiten - die soziologische und die gesellschaftsphilosophische - gelten als relativ non-direktiv und nur wenig präskriptiv, d.h. mit nur geringem Konformitätsdruck versehen; sie stellen deshalb nur geringe Anforderungen an die Kohäsionsbereitschaft von Einwanderern und Einwanderungsgruppen. Beide messen zwar anhand von Mindeststandards den Eingliederungsgrad und die Eingliederungserfordernisse, halten sich aber mit massiven oder offensiven Wertungen hinsichtlich der individuellen und kollektiven Integration zurück. Auf diese Weise unterstützen oder schaffen sie bestimmte räumliche Strukturen, namentlich der räumlichen Aufteilung entlang ethnischer Linien in Form ethnischer Enklaven, die beispielsweise den Interessen haitianischer und indischer Frauen in Montréal zuwiderliefen. Dies ist die zentrale Aussage einer Studie über die Einstellungen haitianischer und indischer Frauen, die von Fatali Moghaddan et al. (1989: 160-173) veröffentlicht wurde. In dieser Studie wird der Frage nachgegangen, ob nicht die Politik des Multikulturalismus mit zur Vorstellung beiträgt, daß die Wahrung der kulturellen Identität notwendigerweise zu einer räumlichen Aufteilung führt und dazu ermutigt, die ethnischen Enklaven aufrechtzuerhalten. Dies geschähe aber - so die Autoren der genannten Studie - gegen den Willen der haitianischen/indischen Frauen und - in einer Verallgemeinerung dieses Arguments: - gegen den Wunsch aller *visible minorities*²⁹, da diese in der Tendenz zu ethnischen Enklaven Ausgrenzungsmechanismen (die dem Multikulturalismus gleichsam inhärent seien) sähen:

„Sie³⁰ fragen nach den Voraussetzungen einer solchen Politik³¹, nachdem sie eine Studie über die Haltungen haitianischer und indischer Frauen in Montréal durchführten, in der sie feststell-

²⁹ Dieser Begriff aus der amerikanischen Soziologie kann - im Rahmen der Soziologie ethnischer Minderheiten - als Synonym zu McAdoods *people of color* angesehen werden.

³⁰ I.e.: die Verfasser der genannten Studie.

³¹ I.e.: des Multikulturalismus.

ten, daß diese Frauen die Vorstellung zurückweisen, nach der die Minderheiten in distinkten ethnischen Stadtteilen leben müssen. Gleichwohl stellen die Autoren auch fest, daß die Zurückweisung der Vorstellung einer ethnischen Aufteilung des Raumes vom entgegengesetzten Verhalten begleitet sein kann, wie es insbesondere bei den indischen Frauen der Fall gewesen zu sein scheint. Dieses Paradox könnte man auf folgende Weise erklären: die Zurückweisung jedlicher Vorstellung einer räumlichen Segregation könnte nichts anderes sein, als der Wunsch, jedlicher Diskriminierung zu entkommen“ (Germain/Rose 1993: 16; Übers. KB).

Es ist jedoch notwendig darauf hinzuweisen, daß die Bedenken gegenüber einer Enklavenbildung auch der sozialwissenschaftliche Ausdruck der - unter franko-québecker Sozialwissenschaftlern und (Sozial-)Politikern durchaus weitverbreiteten - Ablehnung des kanadischen Multikulturalismus-Konzepts sind. Die anhaltende Debatte zwischen anglokanadischen und frankokanadischen Sozialpolitikern und Sozialplanern über Individualrechte (auch und gerade der Einwanderer) vs. Kollektivrechte (hier: der Franko-Québecker) färbt sicherlich auch auf die Bewertung der Bildung soziokultureller Enklaven ab.

Weiterhin fällt auf, daß sich die franko-québecker Diskussion über *Einwandererfamilien* - genauer und der staats- sowie gesellschaftsphilosophischen Diktion der québecker Provinzregierung und der gültigen sozialwissenschaftlichen Definition entsprechend: Familien, die den *communautés culturelles* angehören - tendenziell stärker auf die sozio-ökonomische und linguistische Integration dieser Familien - also auf eher strukturelle und institutionell-partizipative Merkmale - bezieht³².

Dieser Eindruck wird auch bei der Durchsicht der neueren Publikationen zu diesem Themenbereich bestätigt³³. Im Gegensatz dazu wird in den sozio-kulturell argumentierenden anglokanadischen Forschungsansätzen stärker mit Blick auf sozio-kulturelle Dimensionen argumentiert. So werden in der anglo-kanadischen Debatte beispielsweise kulturelle Unterschiede zwischen Familien verschiedener ethnischer Herkunft (etwa in den Familienkulturen und -traditionen oder in den symbolischen Bedeutungen der Familienzyklen) thematisiert und als (mit gewissen Ausnahmen hinsichtlich antisozialer oder gesellschaftlich nicht akzeptierbarer Verhaltensweisen)

³² Pierre Ancil, ein Soziologe der als wissenschaftlicher Berater im québecker Ministerium für die kulturellen Gemeinschaften und Einwanderung (*ministère des Communautés culturelles et de l'Immigration*) tätig ist, hat in einem Brief vom 22. November 1994 an den Verfasser dieser Zeilen (KB) die wissenschaftliche Beschäftigung seines Hauses mit der Fragestellung der Eingliederung der Einwanderer in die jeweilige Nachbarschaft wie folgt begründet: „Der Grund dafür ist sicherlich, daß der Erfolg der sozio-ökonomischen und sprachlichen Integration größtenteils auf der Qualität der interpersonalen Beziehungen auf niedriger Ebene und auf der Aufnahme beruht, die den Neuankömmlingen innerhalb der Institutionen des Stadtteiles bereitet wird“ (Übers. KB).

³³ Siehe dazu die folgenden Aufsätze im Tagungsband des 2. québecker Symposiums über die Familie, der von Gilles Pronovost (1994) herausgegeben wurde: Régent Chamard (195-218), Elaine Téofilovici (431-439) sowie Bernard Terrisse/Sylvie Trottier/Danny Chevarie (233-259). Kurz vor Abschluß dieser Arbeit ging dem Verfasser ein Themenheft der vom Vanier Institute of the Family/Institut Vanier de la famille herausgegebenen Zeitschrift *Transition* (Dez. 1994) über „Heritage, Culture, and Immigration - The Family Connection/Héritage, culture et immigration - les relations familiales“ zu. Von besonderem Interesse sind folgende darin enthaltene Aufsätze: Darell Bricker (16-18), Michel Vastel (15, 20) und Morton Weinfeld (in Zusammenarbeit mit Kathy Eisner (7-11)).

prinzipiell erwünschte und tolerierbare soziale Tatsachen verstanden, auf denen das Konzept des Multikulturalismus fußt³⁴.

Germain/Rose et al. (1993: 16) weisen zu Recht darauf hin, daß die **Wahrnehmung der Ethnizität einer Nachbarschaft** durch Bewohner und Nicht-Bewohner nicht minder wichtig ist als ihre tatsächliche ethnische Zusammensetzung. So erscheinen bestimmte Nachbarschaften oft „farbiger“ als sie es in Wirklichkeit sind. Mit anderen Worten: der Anteil der *visible minorities* an der Wohnbevölkerung eines Quartiers wird oft überschätzt. Dies ist ein Phänomen, das wir auch aus Umfragen hierzulande kennen: sowohl auf der Mikroebene (Stadtteil/Stadt) wie auf der Makroebene (Bundesrepublik Deutschland) weichen die von den Befragten angegebenen Schätzwerte oft nach oben ab, was teilweise zu grotesken Einschätzungen hinsichtlich der ausländischen Wohnbevölkerung - und mehr noch: der Asylbewerber/Asylanten - führt³⁵. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Dynamik dieser sozialpsychologischen Prozesse der Wahrnehmung des „ethnischen Charakters“ eines Stadtteiles, einer Nachbarschaft (*quartier/neighbourhood*³⁶) durch dessen/deren Bewohner - wie auch durch Menschen, die nicht Teil dieser Nachbarschaft sind, die also in anderen Gegenden der Stadt wohnen - bei der Analyse der Kommunikationsstrategien und -prozesse im Nachbarschaftsbereich berücksichtigt werden muß. Dies vor allem deshalb, weil diese Einstellungen und Bewertungen vis-à-vis der eigenen wie der fremden Nachbarschaft den Hintergrund des sozialen Handelns in Form kommunikativen Verhaltens von Individuen - in vielen Fällen auch von (ethnischen) Gruppen - bilden.

Auf der Ebene ethnischer Gruppen muß deshalb auch nach deren **kollektiven Selbstbildern** hinsichtlich ihrer Eingebundenheit in den jeweiligen Stadtteil, die jeweilige Nachbarschaft gefragt werden. Die Frage ist also, wie Angehörige ethnischer Minderheiten die Position ihrer Gruppen in der jeweils eigenen Nachbarschaft sehen und wie sie diese beurteilen. Mit anderen Worten: in welchem Ausmaß sie sich gegenüber wem oder was (den Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung bzw. dem sozialen Raum „Nachbarschaft“) zugehörig und eingebunden fühlen. Kurzum: es geht um das subjektive Empfinden der *insertion*.

Wenn nun - wie wir gesehen haben - Ethnizität als soziales Konstrukt verstanden werden kann, erhebt sich die Frage, ob nicht auch „Nachbarschaft“ - im Sinne einer „Gemeinschaft“ auf der mikrosoziologischen Ebene - ein soziales Konstrukt ist, in dem es unterschiedliche Grade der Inklusion und Exklusion gibt. Grenzziehungen sind ja oft nicht nur sozialer Natur, sondern finden ihren Ausdruck in räumlichen Gegebenheiten, in räumlicher (Selbst- und Fremd-)Distanzierung.

³⁴ Als exemplarisch für diese anglokanadische Forschungslinie kann ein Standardwerk zur Familienforschung gelten (Baler/Dryen 1993). Siehe dort die auf kulturelle Besonderheiten von Immigrantenfamilien bezogenen Teilkapitel der Einleitung („Cultural Variations in Families“) und die Kapitel zu den einzelnen Phasen im Familienzyklus.

³⁵ Siehe dazu auch das Einleitungskapitel des Buches von Daniel Cohn-Bendit und Thomas Schmid (1993).

³⁶ Auch hier besteht die Gefahr unangemessener Gleichsetzung. Vor allem das US-amerikanische Verständnis von *neighborhood* entspricht nicht vollständig der - oft nur räumlich definierten - engeren **Nachbarschaft** hierzulande, sondern enthält eine starke Komponente räumlich-sozialer Trennung im Sinne residentieller Segregation. Das französische Wort *quartier* hingegen meint - je nach Kontext - sowohl den Stadtteil als auch die unmittelbare Nachbarschaft als einen sozialen Raum, der den Bewohnern vertraut ist.

6. Exkurs: Die französische Debatte über die „Schleieraffäre“

Nur am Rande finden sich in der erwähnten québecker Studie Hinweise auf diejenigen sozialen Phänomene, die, neben der (je nach Standpunkt:) antizipierten Gefahr oder realen Tatsache einer Ghettoisierung nordafrikanischer Einwanderer in den französischen *banlieues*, seit den achtziger Jahren den öffentlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurs über Einwanderer in Frankreich beherrschen: der islamische Fundamentalismus und die damit verknüpfte *affaire des foulards* (i.e. Schleieraffäre; es handelte sich aber auch um eine „Kopftuchaffäre“), in der es vordergründig um die Trennung von Religion und Staat geht: von ausschließlich privater Religion und laizistischer Staatsdoktrin. Andererseits geht es aber auch um das Ausmaß und den legitimen Wirkungsbereich ethno-religiös definierter Familienkultur vis-à-vis einer säkular organisierten Öffentlichkeit.

Der französische Soziologe Gilles Kepel hat sich frühzeitig (1987) mit den sozio-kulturellen Phänomenen des islamischen Fundamentalismus in Frankreichs *banlieues* auseinandergesetzt. Folgt man seinen Ausführungen, so versuchen die Integralisten über koranische Regeln des sozialen Verhaltens und über die pädagogische und pädagogisierende Kontrolle der Jugendlichen (beides im Sinne einer in vielen islamischen Ländern von der Marginalisierung bedrohten Orthopraxie) in den ethno-religiösen Enklaven die Familienkultur - z.B. hinsichtlich des Erziehungsstils, der Rollenerwartungen und der Ehrerbietung gegenüber den Eltern und Älteren - zu „re-islamisieren“. Die Erfordernis der Ehrerbietung innerhalb der Familie hat neben der Herausbildung religiöser und kultureller Identität aber noch einen anderen Hintergrund, der auf die Rückgabe zur Verfügung gestellter (materieller) Ressourcen abzielt: die Familie und die islamische Gemeinde bzw. die ethno-religiöse Enklave erwarten von den jungen Mitgliedern, daß sie das kulturelle Kapital, das in die Jugendlichen investiert wurde, wieder an Familie und Gemeinschaft zurückgeben, d.h. für deren Zwecke und Ziele einsetzen. Die Entfremdung von der Tradition ist jedoch eine logische Folge der Erziehung durch das laizistisch geprägte Bildungssystem und die andauernde Auseinandersetzung über das Tragen von Kopftüchern oder Schleiern durch Muslimas auf dem Territorium der öffentlichen Schulen Ausdruck des Konfliktes zwischen einer eingeforderten Autarkie der Familienkultur und des Rechtes der öffentlichen Darstellung ihrer symbolischen ethno-religiösen Inhalte einerseits und dem Loyalitätsanspruch des französischen Staates gegenüber seinen Bürgern³⁷ andererseits. Die Betroffenen sind (auch) wegen der Zunahme des Einflusses integristischer Strömungen einem „Spagat zwischen forcierter Verwestlichung und restaurierter Tradition“ (Leggewie 1993: 284;³⁸) ausgesetzt. Dies gilt insbesondere auch für die Familien, da ihnen Sozialisationaufgaben zukommen,

³⁷ Die meisten nordafrikanischen Einwanderer der dritten Generation sind aufgrund der alten Fassung des Staatsbürgerschaftsgesetzes, das auf dem *ius soli* („Recht der Sonne“: wer „unter der Sonne“ eines bestimmten Landes geboren wurde, ist automatisch Bürger dieses Landes) beruht, Bürger Frankreichs. Im Gegensatz dazu gilt in Deutschland das *ius sanguinis* („Recht des Blutes“: wer von Bürgern einer bestimmten Nation abstammt, ist Bürger ebendieses Nationalstaates, unabhängig vom Land seines ständigen Aufenthaltes).

³⁸ Zum gegenwärtigen Stand der Debatte in Frankreich siehe auch den Text eines Streitgesprächs zwischen der Exilautorin Talisma Nasrin aus Bangladesch und drei französischen Muslimas (*die tageszeitung*, 17. Dez. 1994: 13-15).

die auch ethnisch definiert sein können. In manchen Fällen wird die Familienkultur dadurch in den Erziehungsstrategien, die ja gleichsam den Transmissionsriemen für die Tradierung familieninterner wie ethno-kultureller Werte und Normen bilden, und in ihren öffentlichen Ausdrucksformen, die den Grad öffentlicher Akzeptanz der Mitglieder ethnischer Minderheiten durch Angehörige der Mehrheitsbevölkerung mitbestimmen, entweder in der einen oder anderen Weise radikalisiert. Dies führt zu einer (Über-)Anpassung an die als gültig vermuteten oder geglaubten Normen und Werte der Aufnahmegesellschaft oder der ethno-religiösen Gemeinschaft.

Oft kommt es jedoch zu Kompromissen, die das - für die einzelne Familie - adäquate Maß zwischen tradierten Formen der Familienkultur, Präskriptionen der ethnischen Gruppe/ethnoreligiösen Gemeinschaft und den Integrationserfordernissen/Integrationsanforderungen des Erziehungssystems der Aufnahmegesellschaft als solcher zu finden suchen.

Auch hinsichtlich der Nachbarschaftsverhältnisse barg - und birgt - die erwähnte *affaire des foulards* beträchtlichen Konfliktstoff, da politische Diskurse - wenn sie in einem aufgeheizten öffentlichen Klima stattfinden - auch zu Klimaverschlechterungen auf der mikrosoziologischen Ebene der alltäglichen Kommunikation im Nachbarschaftsbereich führen können. So paradox es klingt: das Tragen eines Schleiers (oder eines Kopftuches) ist Ausdruck der Individualisierungsmöglichkeiten einer ausdifferenzierten Gesellschaft, der Ausdruck der Aversion gegenüber diesem individuell möglich gewordenen Merkmal - sei es durch abfällige Bemerkungen im Treppenhaus oder Supermarkt, sei es durch den Ausschluß von Schleier- oder Kopftuchträgerinnen von öffentlichen Schulen - ist gleichfalls ein Produkt der Moderne, weil diese ihren - unerläßlichen und unverzichtbaren - Preis hat: „die Unmöglichkeit, diese einzigartige Individualität als ganze zum Teil eines sozialen Systems zu machen, sie als ganze zu inkludieren“ (Hahn 1992: 10, zitiert nach Thömmes 1993: 306).

Das soziale System „Nachbarschaft“ und die dort zu findenden Kommunikationsstrukturen und -strategien reflektieren somit - in individuell und/oder situativ unterschiedlichem Maße - sowohl gesellschaftliche Diskurse und die individuellen Einstellungen und Meinungen innerhalb dieser Diskurse als auch die Verfahrens- und Vorgehensweisen gegenüber der Unmöglichkeit der vollständigen Einbeziehung/Einbeziehbarkeit von Individuen in soziale Systeme. Die Idee einer umfassenden Gemeinschaft - im Sinne einer (heimeligen) Solidarität unter Nachbarn - stößt hier subjektiv an zwei Grenzen: die Grenze der Autonomie von Individuen diesseits und jenseits des Rousseau'schen *contrat social* und die Grenze der Einschließbarkeit - der Tolerierung - aller Formen ethnisch definierter Verhaltensweisen in den Kanon gemeinschaftskonformer Handlungen. Inwieweit diese Grenzen auch empirisch nachweisbar oder als Grenzziehungen - zugunsten eines (minimalen) gesellschaftlichen Zusammenhaltes - notwendig sind, ist freilich eine andere Frage.

7. Sozialökologische Modelle der Einbindung der Familie in soziale Kontexte

Neben den Prozessen der Exklusion und Inklusion von ethnischen Gruppen in sozialen Räumen gibt es aber auch parallele und/oder erstere überlagernde Prozesse der wechselseitigen Durchdringung und gegenseitigen kausalen Abhängigkeit zwischen sozialen Gruppen, die hier als eigenständige Umwelten zu definieren sind - zu diesen Kleingruppen gehört auch die Familie - und den sozialen Umwelten außerhalb der Gruppe. Wie Doris E. Badir (1993) ausführt, kann die Familie als eine solche, die Umwelt umformende soziale Einheit verstanden werden, ohne daß dabei die Tatsache außer acht gelassen wird, daß die Familie ebenfalls ein soziokulturelles Konstrukt ist, das seine konkrete und distinkte Existenz sowohl kulturellen Traditionen als auch sozialen Gegebenheiten in der jeweiligen Gesellschaft verdankt, wobei die Familienkultur sowohl Ausdruck kultureller Traditionen wie auch Impetus für die Veränderung, den Wandel dieser Traditionen ist: „In the process of meeting the emotional needs of their members and renewing the society through procreation, families, structured by the cultural systems prevalent in a society, develop patterns that determine the internal culture of family life, the ways in which they will go about satisfying their daily needs; patterns of loving and caring and hating and harming one another. There is a constant process of change taking place, whereby the larger sociocultural context determines how families form and provides expectations for family members. However, as families experience life together, they re-form culture and change society. Thus, while the family environment is in many ways formed by cultural tradition, at the same time it re-forms that tradition“ (Badir, 1993: 3). Familien sind somit weder eine feste Größe innerhalb gesellschaftlicher Strukturen noch eine isolierte Größe außerhalb der soziokulturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft.

Der klassische Institutionsbegriff bezeichnete die Familie in ihrer Gesamtheit als Institution. Er neigte deshalb zur Statik und sah die Familie wegen der „Überdeterminiertheit“ der Handlungs- und Beziehungsmuster als nicht oder kaum veränderbare Größe an. Lediglich Prozesse der Entinstitutionalisierung werden als hinreichend wirkungsmächtig angesehen, um die Statik aufzuheben. Die neuere sozialwissenschaftliche Forschung lehnt das Prädikat „Institution“ für die Familie ohnehin ab, da diese als multidimensionales Gebilde „einerseits gleichzeitig Momente der [einer Planung nur schwer zugänglichen] Institution, der [planbaren und/oder geplanten] Organisation und der [auf Freiwilligkeit angelegten] Assoziation und andererseits mehrere Institutionen (wie Ehe und Elternschaft) (umfaßt)“ (Bühl 1994: 302;³⁹). Der sozialökologische Ansatz beschreibt vor allem Prozesse der wechselseitigen Beeinflussung familialer und gesellschaftlicher Umwelten, ohne sich explizit auf oszillierende Prozesse der Institutionalisierung/Entinstitutionalisierung zu beziehen.

Die Eingebundenheit der Familie und ihrer Kultur in verschiedene Umweltsysteme kommt zunächst einmal dadurch zum Ausdruck, daß sie - so Badir - selbst ein ökologisches System

³⁹ Erläuterungen [in eckigen Klammern] der Begriffe „Institution“, „Organisation“ und „Assoziation“ durch den Verfasser dieser Zeilen (KB).

(*ecosystem*) ist, aber auch eine Umwelt konstituiert: „Family can be seen as an environment made up of people and their immediate physical surroundings, Individuals who are members of a family interact on a daily basis. They are the human elements of their environment. They are a part of a system that is directed towards the goal of human survival. In other words, family is a structure, that is, a set of relationships and a space, that creates an environment within which the social, psychological, physical, and economic needs of individuals are constantly interacting. It is an environment in which individuals relate to one another in a variety of capacities and in which the problems of everyday life are worked out. The solution to the problems, and the skills that are needed to arrive at them, ultimately form the quality of life for each family, and the totality of those solutions determines the quality of life for all the individuals and societies in the 'global village'“ (Badir 1993: 7).

Wie angedeutet ist die Familie nicht nur selbst eine Umwelt, sondern auch in eine bestimmte Umwelt eingebunden: „Family is imbued with a whole set of attitudes and ideas that are a part of a cultural, social, and economic tradition. It is an environment situated within the larger environment of a society, and the two environments interact constantly, affecting one another. The interaction creates change in both environments. For the individuals involved, the interactions can promote maturity, health and personal satisfaction or they can promote violence, discontinuity, disorientation and poor health“ (Badir 1993: 1993: 7).

In einem dritten Schritt schließlich beschreibt und definiert Badir die Familie als Bestandteil eines humanökologischen Systems: „In the preceding attempt to define family, there was a recurring emphasis on the reciprocal relationship between family and the larger society. The family was perceived as an environment in which family members constantly interacted with one another in the environment of the larger society. Every member of every family lives each day differently. When all the interactions come together at the end of the day, it is a different group of people who are interacting. In other words, the individuals who make up the environment must constantly adapt and change. (...) There is a need to understand the way in which experiences outside the family environment can affect the interactions of the individuals within it“ (Badir 1993: 8).

Auch wenn im vorletzten Zitat die therapeutischen bzw. sozialpädagogischen Aspekte - zumindest für unsere Zwecke - etwas zu sehr im Vordergrund stehen, ist das genannte Modell der Austauschbeziehungen zwischen den Mitgliedern der Familie und der Umwelt bedeutsam, weil der Prozeßcharakter der Alltagskommunikation und der Wandel in der interfamilialen Kommunikation, der durch extrafamiliale Kommunikationsanlässe und -strukturen sowie durch non-verbale Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus diesen Erfahrungen entsteht, deutlich wird. Melson hat das Konzept der Familie als ökologisches System unter stärkerer Betonung seiner kreativ-dynamischen Aspekte wie folgt beschrieben: „The concept of the family as an ecosystem reflects the belief that family life and its immediate environment - space, food, clothing and artefacts - form a complex, dynamic, living system of which family members are a part. By viewing the family as an ecosystem, one can begin to understand how family life may be both a product of environmental forces and a significant creative force itself“ (Melson 1980: 1, zitiert nach Badir 1993: 9).

Drei weitere Aspekte der Familie „als Umwelt in einer Umwelt“ sollten noch berücksichtigt werden. **Erstens:** Familien sind den Prozessen des gesellschaftlichen Wandels unterworfen und die familiäre Umwelt kann sich diesen aktiv oder passiv anpassen (*adaptation/adjustment*), sei es in funktionaler oder dysfunktionaler Weise. **Zweitens:** das ökologische System „Familie“ ist in der Alltagskommunikation problemlösungsorientiert, d.h. die Mitglieder einer Familie und die Familie als solche verfügen über emotionale, kognitive, physische and finanzielle Ressourcen, die dann in die Interaktion eingebracht und zur Problemlösung eingesetzt werden (Vgl. Badir 1993: 11). Das Umweltsystem „Familie“ besteht die Konfrontation mit der sozialen Umwelt und vermag sich den Bedingungen der sozialen Umwelt anzupassen (*adjustment*) oder paßt diese dem Familiensystem an (*adaptation*). Inwieweit nun die Prozesse der quasi familieninhärenten Problemlösungsfähigkeiten analog zum sozialen Konstrukt Ethnizität oder gar Familienethnizität zu sehen sind, wird im weiteren noch zu prüfen sein. **Drittens:** - und dies spielt in Verbindung mit dem sozialen Konstrukt „Ethnizität“ eine nicht geringe Rolle - Familien machen Erfahrungen, die in gewisser Hinsicht *universal* sind; z.B. durchlaufen sie bestimmte Stadien des Familienzyklus -, aber viele Familienerfahrungen sind einerseits eingewoben in eine distinkte Familiengeschichte bzw. -tradition und andererseits aufgrund der Intimität der intrafamilialen Interaktion sehr spezifisch. Diese beiden Aspekte der Familienkultur sind für Nicht-Familienmitglieder nur schwer beschreibbar oder gar analysierbar. Große Behutsamkeit in der Deskription und Analyse der spezifischen Interaktionen innerhalb der familialen Umwelt ist deshalb geboten, wenn man nicht vorschnell auf kulturanthropologische oder strukturell-funktionale Gegebenheiten der „sozialen Institution“ Familie Rekurs nehmen will und auf diese Weise dem inhaltlichen Problem von Gemeinsamkeit und Differenz aus dem Weg gehen möchte. Sozialökologische Ansätze bzw. Modelle vermögen einen Beitrag zur Bestimmung der Verhältnisse zwischen dem familialen System und „äußeren“ Umweltsystemen zu leisten. Dies vor allem auch, indem sie die Bedeutsamkeit und Wirkungsmacht von Alltagskommunikationen bzw. -interaktionen innerhalb wie außerhalb der Familie hervorheben. Andererseits haben sie aber auch - mindestens - zwei Schwachstellen: zum einen ist vielen dieser Modelle - so dem hier vorgestellten Ansatz Badirs und (wohl noch stärker:) dem Ansatz Bronfenbrenners (vgl. Bronfenbrenner 1989: 185-246; 1986: 723-742; 1979) - letzterem wegen seiner primär entwicklungspsychologischen Orientierung - eine auf sozialtherapeutische oder sozialpädagogische Intervention ausgerichtete Intention anzumerken. Das zweite Problem wurde ebenfalls bereits angedeutet: die diffizilen und intimen Interaktionen des *ecosystem* „Familie“ werden als schwer zugänglich angesehen. Das Paradox liegt darin, daß einerseits die wechselseitige Beeinflussung von *family environment* und *social environment* postuliert und die Bedeutsamkeit der intra- und extrafamilialen Interaktionen hervorgehoben wird - sie werden dadurch gleichsam der vermeintlichen (empirischen) Banalität entrissen -, andererseits aber werden ebendiese Interaktionen - zumindest aber die intrafamiliale Kommunikation - zu Phänomenen, deren subjektiver Gehalt an *blackbox*-Situationen erinnert; die als empirisch nur schwer (er)faßbar beschrieben werden: „The intimate, human environment of the family is so dependent on the subtleties of everyday's communication that what is seen through the eyes of an outsider is very different from what is felt by a participant in the situation. The objective (or outsider) view tells something about the family as a social insti-

tution. The subjective (or insider) view tells about the family as an environment for personal growth and development" (Badir 1993.: 12). Insbesondere Uri Bronfenbrenner hat aufgezeigt, wie Familien mit anderen sozialen Institutionen verknüpft und in welcher Weise die verschiedenen Umweltsysteme - Mikrosysteme, Mesosysteme, Ökosysteme und Makrosysteme - auf die Familie und insbesondere auf die Entwicklung des Kindes einwirken. Im Gefolge der Rezeption der Theorie Bronfenbrenners setzt man sich auch in Deutschland seit den achtziger Jahren intensiv mit den Umweltbedingungen familialer Sozialisation (vgl. Vaskovics (Hg) 1982; Vaskovics 1982) und mit den handlungstheoretischen Implikationen dieses Ansatzes (vgl. Lüscher 1989) auseinander. Neuere US-amerikanische Arbeiten nehmen ebenfalls Rekurs auf die Erkenntnisse Bronfenbrenners und versuchen unter Einbeziehung weiterer oder neugefaßter Faktoren die Umwelteinflüsse auf die Familie und - wiederum - insbesondere auf die Entwicklung des Kindes zu beleuchten⁴⁰. Insgesamt läßt sich festhalten, daß sich die Lebenslaufforschung und die Entwicklungspsychologie in den Vereinigten Staaten von ihrer deskriptiven Phase lösen und sich den Prozessen zuwenden, die an den Berührungspunkten (*interface*) zwischen der Familie und anderen sozialen Institutionen entstehen. Ohne die Bedeutsamkeit informeller Interaktionen abwerten oder die Einwirkungsmacht der Familienkultur und/oder des „Familienthemas“ auf die Entwicklung des Kindes bzw. auf die internen Interaktionen aller Familienmitglieder abschwächen zu wollen, muß doch auf ein weiteres Paradoxon hingewiesen werden, das

auch die angelsächsische Literatur stark beschäftigt (siehe Parke/Kellam, 1993: 1-3). Einerseits ist eine Pluralisierung der Lebensformen mit einer zunehmenden Binnenpluralität der Erziehungsstile und Rollenmuster sowie einer Individualisierung der Lebensplanung und -verläufe zu beobachten. Dies führt - unter anderem - dazu, daß viele Außenkontakte an Informalität zunehmen und die Ritualisierung der Kommunikation tendenziell abnimmt, da Gesprächsanlässe, -formen und -inhalte in stärkerem Maße situationsbezogen - d.h. sozial konstruiert und damit flexibilisiert - wurden. Auf der anderen Seite ist jedoch eine Zunahme des Einflusses der „äußeren“ Ökosysteme Recht(swesen) und Sozialarbeit/Sozialpädagogik - nach Bronfenbrenner: von Makrosystemen - auf die Familie zu erkennen, da die Diversifizierung der Familienformen auch zu einer Zunahme der Interventionen bzw. Unterstützungsmaßnahmen durch die Familiengerichte und Sozialeinrichtungen geführt hat, die sich wiederum durch einen hohen Grad an Institutionalisierung und Formalisierung des Handelns auszeichnen und deshalb auch relativ ritualisierte Kommunikationsstrukturen erfordern. Gerade in den USA haben diese Verknüp-

⁴⁰ Für einen ersten Überblick über neuere (entwicklungs-)psychologische Arbeiten siehe Parke/Kellam (eds. 1994: 1-7). Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch folgende dort abgedruckte Arbeit: Sheppard G. Kellam: "The social adaptation of children in classroom: A measure of family childrearing effectiveness", 147-168. In dieser Arbeit wird versucht mittels des neuen theoretischen Modells der *developmental epidemiology* eine Verbindung zwischen der nachbarschaftsorientierten *community epidemiology* und der Lebenslaufforschung herzustellen, um so zu einer besseren Erklärung von unterschiedlichen Ergebnissen sozialer Anpassung von Kindern bei konstant gehaltenen allgemeinen Merkmalen der Nachbarschaft - z.B. Armut und Ethnizität - zu gelangen. Obwohl uns dieser Ansatz hinsichtlich unserer eigentlichen Fragestellungen - Familie, Ethnizität und Nachbarschaft - keinen großen Erkenntnisgewinn ermöglicht, ist er wegen seiner Betonung sozialer Prozesse in kleinen räumlichen Einheiten und wegen des Aufeinanderbezuges der beiden entwicklungspsychologischen Meßgrößen *Social Adaptional Status (SAS)*, der von *natural raters* (i.e. Eltern, Lehrer, etc.) eingestuft wird, und dem *Psychological Well-Being (PWB)* des Kindes von Interesse.

fungen der Familie mit dem Rechtssystem (*legal system*) und den Einrichtungen der Sozialarbeit, Sozialpädagogik wie der Sozialhilfeorganisationen sehr stark zugenommen⁴¹ und sind eingehend untersucht worden, wobei die Rahmenbedingungen der Arbeit all dieser Institutionen in den Vereinigten Staaten häufig unter dem Sammelbegriff *public policy* zusammengefaßt werden⁴². Die folgenden (alphabetisch geordneten) Stichworte für gesellschaftliche Phänomene, deren Häufigkeit in den letzten Jahrzehnten (nicht nur) in den USA zugenommen hat und die dadurch zu stärkeren Wechselbeziehungen zwischen den Familien und staatlichen Agenturen geführt haben, sollen in diesem Zusammenhang genügen: alleinerziehende Mütter, Kindesunterhalt, Scheidungsrecht, Sorgerecht, Sozialhilfe, Teenagerschwangerschaften.

⁴¹ Auch hierzulande hat die Verrechtlichung intrafamilialer Beziehungen mit der Diversifizierung der Familienformen (Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Scheidungen etc.) zugenommen. Am Rande sei angemerkt, daß hinsichtlich der Nachbarschaftsbeziehungen hinzu kommt, daß es - zumindest in der Bundesrepublik Deutschland - nur wenige andere Bereiche sozialen Handelns gibt, die so stark durch Rechtsnormen und Gerichtsurteile festgelegt, ja kodifiziert sind. Die sprichwörtlichen „Kirschen in Nachbars Garten“ sind ebenso Bestandteil der Rechtsprechung wie die Einhaltung von Ruhezeiten bzw. der „Nachtruhe“ in den Wohnungen. Kulturelle Differenzen und/oder Mißverständnisse bezüglich des Nachbarschaftsverhältnisses sind häufig Gegenstand von Streitereien, manchmal auch von Zivilgerichtsprozessen, zwischen Deutschen und Immigranten.

⁴² Siehe dazu u.a.: A.J. Cherlin (1988: 1-29); I. Garfinkel/S.S. McLanahan (1986: 1-29).

8. Zusammenfassung und Ausblick auf weitere Forschungsfragen

Mit diesem Literaturbericht wurde der Versuch unternommen, einen ersten Überblick über den Stand der sozialwissenschaftlichen - vor allem jedoch: der soziologischen - Diskussion über den Begriff *Ethnizität* und über dessen Querverbindungen zu und Wechselwirkungen mit der sozialen Gruppe *Familie* und dem räumlichen Bereich *Nachbarschaft* in einigen anglophonen und/oder frankophonen Ländern (USA, Kanada/Québec, Frankreich) zu geben. Dies geschah hinsichtlich der Ethnizität zum einen durch den Rekurs auf Forschungstraditionen und auf die - teilweise recht turbulente - Begriffsgeschichte.

Zum anderen wurde der gegenwärtige Forschungsstand dargestellt, in dem darauf hingewiesen wird, daß Ethnizität keine biologische Größe, sondern - in ihren gegenseitigen, aber dennoch situativ flexiblen Grenzziehungen - primär ein soziales Konstrukt ist.

Aus dieser im *ersten Kapitel* dargestellten Begriffsgeschichte sowie aus dem gegenwärtigen Stand der Diskussion über Ethnizität leiten sich eine Reihe von Fragen ab, die auf bestehende Forschungsdefizite und auf mögliche Perspektiven der Forschung - insbesondere auch der Familienforschung - hinweisen.

Wenn ethnische Identität - bei gesellschaftlich marginalisierten ethnischen Gruppen - tatsächlich in erster Linie eine *personal choice* ist (rationale Gründe und sozioökonomische Nützlichkeitsabwägungen für die An- und Übernahme dieser Identität durch Individuen dem also nach- oder gar untergeordnet sind), so stellt sich die Frage nach der interpersonalen - in unserem Falle besonders: nach der *familienspezifischen* - Ausprägung der ethnischen Identität. Genauer: nicht nur nach der Intensität ethnischer Identifikation, sondern auch nach den - unterschiedlichen - Ausprägungsgraden bei verschiedenen Familienmitgliedern der gleichen Generation (etwa: zwischen den Ehepartnern oder zwischen den Geschwistern) oder verschiedener Generationen innerhalb der Familien. Weiterhin ist zu fragen - und dies geschieht in der gegenwärtigen deutschsprachigen Forschungsliteratur kaum - inwieweit Elemente der Selbstvergewisserung/Vergewisserung auf der Basis einer gruppenorientierten *rational choice* wie der emotionalen Eingebundenheit und Einbindung in der/die Familie innerhalb der *Familienkommunikation* eine Rolle spielen und so zum Gegenpol einer *Überindividualisierung* von Ethnizität werden, letzteres im Sinne einer variierbaren und de facto variablen Disposition der einzelnen Familienmitglieder

Diese Frage trifft den Kern des Konzeptes der Familienethnizität als wesentlichen Bestandteil von *Familienkultur*. Wenn - so könnte die entsprechende Forschungsfrage lauten - die Grundlagen ethnischer Identität in der Familie hergestellt - und damit letztendlich familial konstruiert - werden, ist es notwendig zu untersuchen, welche Faktoren zur Entstehung und Weitergabe der Familiengeschichte und/oder -legende(n) (*family history*) beitragen und welche hinreichenden Bedingungen - im Sinne des Zusammentreffens einzelner Faktoren, die einen Mindeststandard an Utilitarität zugunsten ethno-kultureller Präferenzen gewährleisten - es für die Wahrung dieser

Familienethnizität als mögliche „Sonderform“ oder neutraler formuliert: als Variante von Familienkultur gibt.

Daran schließt sich dann die Frage an, inwieweit sich eine Kongruenz der formalen Zielsetzung oder Zweckbestimmung wie der inhaltlichen Durchsetzung von Familienethnizität, Familienkultur und **ethnisch definierten Familienleitbildern** ergibt oder ergeben kann.

Anders formuliert: die Frage ist, inwieweit sich diese Dimensionen zueinander disparat verhalten und welche äußeren - gesamtgesellschaftlichen wie mikrosoziologisch-sozialökologischen - Einflußsphären und Einflußnahmen zur Diskongruenz und Inkonsistenz von familialer Alltagswirklichkeit und ethnisch definierten Familienleitbildern beitragen. Einflußsphären sind hier im Sinne der sozialökologischen Modellbildung mit Hilfe innerer und äußerer Kreise der wechselseitigen Beeinflussung, Einflußnahmen im Sinne des konkreten sozialen Handelns derjenigen Individuen gemeint, die soziologisch nicht der Kernfamilie zuzurechnen sind.

Daraus läßt sich auch die empirische - ebenfalls bisher kaum untersuchte - Fragestellung ableiten, welche Korrelationen sich zwischen verschiedenen Dimensionen individueller und familialer ethnischer Identität bei einzelnen Familienmitgliedern finden lassen. Es ist anzunehmen - und auch diese Hypothese gilt es zu überprüfen -, daß dies wiederum abhängig ist von der jeweiligen Lebensphase, in der sich die Familienmitglieder befinden, aber auch von bestimmten migrationsbiographischen wie sozialen Erfahrungen und Erfahrungshorizonten, die sie gemacht bzw. erworben haben.

Wenn Familienethnizität ebenso wie individuelle ethnische Identität auf der Gleichsetzung eines *sense of identity* mit einem *sense of difference* beruht, ist weiter zu fragen, inwieweit letzterer zu einer zweifachen (Aus-)Differenzierung führt: als Familie gegenüber anderen Familien und als ethnisch definierte soziale Einheit von anderen, ethnisch sich anders definierenden, sozialen Einheiten. In diesem Zusammenhang ist auch das Mobilisierungspotential für interfamiliale Netzwerke zu untersuchen, das sich möglicherweise aus der Nutzung oder gar Ausschöpfung der Ressourcen beider sozialer Anknüpfungspunkte/Identifikationsmerkmale - d.h. intra-ethnisch und/oder intra-familial - ergibt.

Hinsichtlich des Begriffes **insertion** ergibt sich eine weitere Forschungsfrage: ob nämlich das damit verbundene Konzept der Einbindung und Einbeziehung in die Aufnahmegesellschaft eher als das „pure“ Konzept der Integration geeignet ist, Dimensionen der Wechselwirkung von Integrationshandeln und ethnischer Identität bzw. Familienethnizität zu untersuchen.

Ein weiteres Problem bedarf ebenfalls noch der empirischen Untersuchung: mit der Loyalität zur Herkunftsfamilie ist i.d.R. auch eine gewisse Loyalität zu den in ihr vermittelten Familienleitbildern verbunden, die jedoch ihrerseits im sozialen und soziokulturellen Kontakt mit Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung mehr oder minder starke Veränderungen erfahren. Wenn man nun eine allgemeine gesellschaftliche Tendenz der Pluralisierung auch von Familienleitbildern konstatiert, so ist zu fragen, inwieweit die ausländischen Familien - vor allem in der intergenerativen Tradierung familienkultureller Muster - an diesen Pluralisierungsprozessen partizipieren.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß sich die Sozialforschung auch hierzulande vom Stereotyp des „Landarbeiters aus Anatolien“ als dem sozialen Typus des Immigranten lösen

muß, da die Immigrationsbevölkerung inzwischen einer Vielzahl von Berufen nachgeht und ein Teil der Immigranten verstärkt mittlere Positionen in der Berufshierarchie einnimmt (vgl. Wolfgang Seifert 1995), sei es als selbständige Unternehmer - hier oft im Rahmen von Familienbetrieben -, sei es als Angestellte im Dienstleistungsbereich. Hinsichtlich des damit verbundenen sozialen Aufstieges lohnt es sich nachzufragen, welche Veränderungen in den Familienleitbildern, in den Verhaltensnormen und -weisen der einzelnen Familienmitglieder sich daraus ergeben. Anders gefragt: ob sich generell - oder zumindest tendenziell - eine Pluralisierung von Familienleitbildern auch in ausländischen Familien beobachten läßt und inwieweit diese Pluralisierung von Familienleitbildern mit den jeweiligen beruflichen Positionen von Migranten korreliert.

Im *zweiten Kapitel* wurde dann der Versuch unternommen, Ethnizität als soziales Konstrukt in eine *Familienperspektive* einzubinden und aus dieser Perspektive heraus zu beleuchten. Dies ist notwendig, da das Phänomen ethnisch definierter und situativ veränderbarer Grenzziehungen zwar ein individualisierbares (am Individuum beobachtbares) Phänomen, jedoch keine *ausschließlich* am Individuum beobachtbare Tatsache ist. Der Rekurs auf die individuelle Entscheidung, sich selbst (und anderen) in bestimmten (Interaktions-)Situationen bestimmte Ausprägungen ethnischer Identität zuzuschreiben oder sich dieser Selbst- und/oder Fremdzuschreibung zu verweigern, darf nicht zur Schlußfolgerung führen, daß lediglich außerfamiliäre Kontexte innerhalb oder außerhalb der *ethnic community*/ethnischen Gruppe diese Kommunikationsmuster und Verhaltensweisen ermöglichen. Im Gegenteil: auch innerhalb der Familie sind diese variablen Grenzziehungen (und damit auch: Grenzüberschreitungen) möglich. Obgleich - zumindest bei Migranten - sich die Herausbildung ethnischer Identität zunächst wesentlich innerhalb der Familie vollzieht und dadurch Familienethnizität konstituiert wird, kann der innerfamiliäre *Diskurs* (in Abgrenzung von der intrafamilialen Kommunikation, die neben diskursiv-argumentativen Anteilen sehr stark von Verhaltensmustern und -ritualen geprägt ist) von einer kontinuierlichen Neubestimmung ethnischer Identität bestimmt sein. Dazu gehört das Aushandeln des für bestimmte Situationen notwendigen Ausmaßes der Präsenz und Präsentation ethnisch definierter Verhaltensweisen und - u.U. - der Gültigkeit von Moralkodizes. Diese Strategien sind im übrigen nicht lediglich - wie es gängigen Klischees entspräche - der bloße Ausdruck etwa jugendlicher Rebellion oder des beharrlichen Festhaltens älterer Familienmitglieder an (vermeintlich) traditionellen Rollen- und Verhaltensmustern, sondern auch Ausdruck und Ausweis unterschiedlicher Mechanismen und Strategien der sozialen Konstruktion von Ethnizität. Daraus ergibt sich die Frage, wie diese Diskurse in Abhängigkeit von der Einbeziehung unterschiedlicher Familienmitglieder (beispielsweise unter Einbeziehung oder Ausklammerung von Familienmitgliedern der ersten Generation) verlaufen. Eine weitere forschungsleitende Frage ist demnach, ob und inwieweit sind Elemente der ethnischen Identifikation Bestandteil von Familienkommunikation bzw. von argumentativen Auseinandersetzungen innerhalb der Migrantenfamilien, sprich: des Diskurses über Ethnizität? Und weiter: Bilden diese somit einen Gegenpol zur Überindividualisierung von Ethnizität (man kann hinzufügen: aber auch zur Überbewertung der kollektiv-kohäsiven Aspekte von Ethnizität durch die *ethnic communities*)?

Es ist deshalb wünschenswert, daß sich auch die soziologische Familienforschung diesen oben skizzierten Diskursverläufen widmet. Gemeint ist hier die Entwicklung einer **Soziologie der Kommunikation in Immigrantenfamilien**, die sich sozialökologischer Modelle zur Erklärung familienexterner Einflußnahmen und Einwirkungen auf interfamiliale Diskurse bedienen sollte. Auf diese Weise ist es auch möglich, die vorherrschende Dualismus-Vermutung, die auf strikten Grenzziehungen beharrt (im Sinne einer Dichotomisierung: „tagsüber Deutschland - abends Türkei“), empirisch zu widerlegen oder zumindest weitere verhaltensbeeinflussende Variablen in die Diskussion über dieses - häufig lediglich deskriptiv abgehandelte - Konzept einzufügen.

Im Kapitel über die sozialen Netzwerke (**Kapitel 3**) haben wir die Ebene der Diskussion über Ethnizität vorübergehend verlassen, um aus der Verknüpfung von kommunikationssoziologischen, auf den innerfamilialen Diskurs bezogenen Analyseformen mit sozialökologischen Modellen der Außenbeziehungen von Familien eine weitere Fragestellung abzuleiten: die der **Analyse sozialer Netzwerke**. Im Gegensatz zu den - in den beiden vorangegangenen Kapiteln beschriebenen - sozialen Tatsachen und Konstrukten haben soziale Netzwerke per se keine immigrationsspezifische Konnotation. Ethnisch definierte Netzwerke verfügen aber - so das *common sense*-Verständnis - über morphologische und strukturelle Besonderheiten der Inkorporation ihrer Mitglieder. Eine wichtige Forschungsfrage könnte dabei sein, ob Granovetters Konzept der *embeddedness* sozialer Netzwerke geeignet ist, die transethnische Inklusivität oder ethno-zentrische Exklusivität der persönlichen Beziehungen von Angehörigen verschiedener Nationalitäten auf sozial bedeutsamen Motivations- und Handlungsebenen (bspw.: Unterstützung/Solidarität, soziale Nähe/Ferne, Annahmen über die soziale und so-ziokulturelle Lage potentieller und wirklicher Netzwerkpartner, sozioökonomischer Wettbewerb/ethnisch definierte Konkurrenz, Autorität/Egalität, etc.) zu überprüfen. Ein besonderes Augenmerk zukünftiger Forschungsbemühungen sollte hierbei dem **situativ variablen und variierenden Gebrauch des sozialen Konstruktes „Ethnizität“ in Netzwerken** - und damit der Kontextgebundenheit der interethnischen Kommunikation - gelten.

Die Ergebnisse einer Analyse der Netzwerke deutscher und ausländischer Familien würden weitergehende Untersuchungen darüber ermöglichen, inwieweit im Netzwerk vorgefundene interkulturelle Kontakte zu Veränderungen im Alltagsleben und -erleben deutscher und ausländischer Familien führen. Genauer: unser Forschungsinteresse sollte der Frage gelten, inwieweit durch diese Kontakte Familienalltag und Familienkultur sowie Fremd- und Selbstdefinitionen ethnischer Identität - sowohl innerhalb ausländischer wie deutscher Familien - beeinflußt werden.

Im Forschungsdesign einer solchen Netzwerkanalyse sollte das Intensitätsniveau möglichst niedrig ansetzen (bspw. bei Grußfloskeln im Treppenhaus) und möglichst hoch enden (etwa: enge Freundschaft), um die Bandbreite der Kommunikationsanlässe und -formen abzudecken. Nach diesem Exkurs zu den sozialen Netzwerken und deren Bedeutung für die Analyse interethnisch-interfamilialer Beziehungen haben wir im **vierten Kapitel** dargelegt, welche Verbindungen zwischen **Familienkultur** und Ethnizität in der neueren Forschungsliteratur geknüpft werden. Folgte man einer *common-sense*-Annahme, so müßten Familien aufgrund struktureller

Übereinstimmungen im Alltag und identischer Zielsetzungen in der Lebensbewältigung soziale Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern grundsätzlich favorisieren. Demnach - so die These - erwiesen sich die Gesetzmäßigkeiten der Proximität familialer Lebensweisen als stärker als ethnische Grenzziehungen. Dagegen steht aber eine andere soziale Tatsache: interfamiliale Netzwerke sind häufig zugleich auch im wesentlichen intraethnische Netzwerke. Zwei Einflußfaktoren sind hier bedeutsam: erstens die Pluralisierung der Familienformen, die zur Annahme einer allgemeingültigen Proximität familialen Lebens gegenläufig ist. Zweitens führen auch - und dies gilt es ebenfalls näher zu untersuchen - die subjektiven Wahrnehmungen hinsichtlich der eigenen wie der fremden Familienkultur wahrscheinlich zu einer Verringerung der Proximität. Beide Phänomene liegen quer zu der erstgenannten Vermutung der gegenseitigen Affinität von Familien in Netzwerken. Daraus eröffnet sich eine weitere Forschungsperspektive: inwieweit entsprechen die These von der *transethnischen Proximität familialen Lebens* und die Gegenthese von der *Priorität ethnischer Grenzziehungen*, wie sie auch in der Familienkultur zum Ausdruck kämen, der sozialen Realität? Und weiter: welche Einflußfaktoren lassen sich für diese beiden gegensätzlichen Tendenzen identifizieren und in ihrer Einflußmächtigkeit bestimmen?

Das von McAdoo in die (US-amerikanische) Diskussion eingeführte Konzept der *family ethnicity* ist ein insgesamt nützliches, für unsere Zwecke aber eher zweischneidiges Analyseinstrument. Einerseits erlaubt es einen *Perspektivenwechsel* zu den sich selbst ethnisch definierenden Familien hin und gibt zudem Hinweise auf Bewältigungsstrategien im Rahmen eines Macht-/Ohnmachtdiskurses. Andererseits sind die familiengeschichtlichen Erfahrungen und Bewältigungsstrategien der *families of color* sehr distinkt und gesellschaftsspezifisch und oft kaum auf Migrantenfamilien hierzulande übertragbar. Wichtig und nützlich bleibt jedoch der genannte Perspektivenwechsel auch aus einem genuin methodologischen Grund: er eröffnet nämlich eine neue Zugangsmöglichkeit zu den Migrantenfamilien - genauer: zu deren Erfahrungen mit interkulturellen Kontakten zwischen Familien und zu den dabei angewandten Strategien der Vermeidung oder Förderung solcher Kontakte.

Zusammenfassend bleibt im Hinblick auf mögliche Forschungsdesigns und -methoden allerdings festzuhalten, daß es weder dem Ethnizitätsparadigma noch dem dekonstruktivistischen Ansatz (zu dem auch das McAdoo'sche Konzept der Familienethnizität zählt) für sich genommen gelingt, die Bedingungen interethnischer Kontakte zwischen Familien vollständig zu erfassen. Ersterem nicht, weil Adaptionisleistungen nur von den ausländischen Familien eingefordert werden, zweiterem nicht, weil auf die Dekonstruktion der Bedingungen und Folgen von Macht/Ohnmacht keine Verhaltens- und Handlungsvorschläge im Sinne gangbarer interethnisch-interfamilialer Beziehungen erfolgen.

Im *fünften Kapitel* ging es in erster Linie um die sozialräumliche Dimension der Kontakte zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft. In unseren Überlegungen zu den interkulturellen und interethnischen Kontakten zwischen Familien spielt der mikrosoziologisch (er-)faßbare Raum, innerhalb dessen diese Kontakte und Interaktionen stattfinden, eine große Rolle. Die Rede ist von der *Nachbarschaft*. Nachdem eine Reihe von Bedingungen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem sozialen Raum Nachbarschaft - wiederholt seien hier nur die Stichworte: *Relevanz, Attraktivität, Kompatibilität* - angeführt wurden, wurde auf die Angemes-

senheit vor allem (franko-)québecker Untersuchungen zum Thema „Nachbarschaft und Integration“ hingewiesen.

Wichtig für die Beschreibung und Analyse der interethnischen Beziehungen hierzulande ist die québecker bzw. kanadische Erfahrung, daß ethnische Minderheiten nicht automatisch den Gesetzmäßigkeiten vollständiger räumlicher Segregation unterliegen. Weder in Kanada noch in Deutschland gibt es weiträumige Ghettoisierung, sei es in den Innenstädten (die Problematik der *inner cities* in den USA), sei es in Satellitenstädten (wie in den französischen *banlieues*). Andererseits ist klar - dies als Hinweis für künftige Forschungsvorhaben -, daß es an der **Schnittstelle von Urbanität und Ethnizität** eine Reihe von Definitionsproblemen über Minimalkriterien der Eingliederung oder Ausgliederung gibt, die auf konkrete Problemlagen der räumlichen Einbindung (ethnische Enklave/Ghettoisierungstendenzen, ethnisch gemischte Wohnviertel) Bezug nehmen. Im Exkurs über die Schleier- oder Kopftuchaffäre in Frankreich (**Kapitel 6**) wurde aufgezeigt, daß ethno-religiös definierte Familienkultur zu gesellschaftlichen Konflikten führen kann, wenn bestimmte **ethno-religiöse Symbole**, die weder als genuin christlich noch als genuin säkular angesehen werden - hier: das Tragen von Kopftuch oder Schleier durch Muslimas -, öffentlich sichtbar gemacht und so zum Gegenstand **gesellschaftsphilosophischer Diskurse** werden.

Religion als (möglicher) wesentlicher Bestandteil ethnisch definierter Familienkultur wird auch in Frankreich häufig nur dann toleriert, wenn sie im Reservat der privaten Religionsausübung (im Familienkreis und in religiösen Versammlungsräumen) verbleibt und in laizistischen oder andersreligiösen Institutionen oder in sozialen Räumen (bis hin zur Alltagswelt/Öffentlichkeit einer formal säkularisierten Gesellschaft) nicht sichtbar wird. „Sichtbare“ ethno-religiöse Formen der Familienkultur begeben sich außerhalb des häuslichen Terrains (sofern sie nicht zum Standardrepertoire christlicher *mainstream*-Konfessionen gehören) in ein Spannungsfeld polarer Interessen: einerseits machen sie die Anerkennung des Anspruches bestimmter Segmente der ethnischen Gemeinschaft und ihrer an der Orthopraxie ausgerichteten Führer deutlich, investiertes soziales Kapital als kulturelles Kapital zur Tradierung ethno-religiöser Werte und Normen zu nutzen. Andererseits widerspricht die öffentlich sichtbare Orthodoxie dem allgemeinen Geltungsanspruch der Verhaltenskodizes und -erwartungen der zwar formal säkularisierten, gesellschaftsphilosophisch aber nach wie vor am Christentum orientierten Gesellschaften mit starken Assimilationstendenzen. Der **kulturelle Spagat**, dem Migrantenfamilien (vor allem aus islamisch orientierten Herkunftsländern) ausgesetzt sein können, führt einerseits zu Anpassungsbemühungen und -leistungen in die eine oder andere Richtung, die wiederum die Inklusion in die ethnisch definierte Gemeinschaft oder in die Gesellschaft - im mikrosoziologischen Maßstab: in die Nachbarschaft - fördern oder aber zu Kompromissen, die den Forderungen aller potentiell konfligierenden sozialen Umwelten (mehr oder minder) gerecht werden.

In Zusammenführung mit den in den vorangegangenen Kapiteln genannten Ansätzen ergeben sich daraus weitere Fragestellungen für die Familienforschung. **Erstens:** wie werden Familienleitbilder unter den gegebenen ethno-religiösen Konfliktbedingungen definiert bzw. redefiniert? **Zweitens:** welchen Einfluß nehmen und haben die Mitglieder interethnischer Netzwerke, die unterschiedlicher ethnischer und/oder religiöser Herkunft sind, auf die öffentliche Sichtbarmachung ethno-religiöser Symbole? **Drittens** und noch konkreter: welche Haltung(en) nehmen deutsche

Nachbarn gegenüber einer „offensiven“ oder „diskreten“ Darstellung religiöser Symbole ein, in welcher Weise verwenden sie die „eigenen“ religiösen Symbole selbst? **Viertens:** gibt es überhaupt einen Austausch von Informationen, Meinungen und Überzeugungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft über verschiedene Formen religiöser Sozialisation (und über deren gesellschaftlichen Implikationen) oder sind diese - jenseits öffentlicher Anklage der religiösen Anders- oder Fremdartigkeit - überwiegend oder gar vollständig dem geschützten, weil diskursiv weder behandelbaren noch verhandelbaren Bereich der Familienidentität zugeordnet? Und schließlich **fünftens:** wie wirken sich diese Gegebenheiten auf die Kontaktbereitschaft, Kontaktintensität und Kontakthäufigkeit von Einheimischen und Immigranten aus, wenn der Diskurs über Immigration in den jeweiligen Ländern bestimmten staats- und gesellschaftsphilosophischen Grundannahmen (aber auch: bestimmten Gegenpositionen zum jeweiligen Gesellschaftskonzept) folgt? Diese Grundannahmen wiederum haben direkte und indirekte Auswirkungen auf die Integrationsanforderungen an die Immigranten und auf deren Bereitschaft zur **insertion** (Einpassung) in städtische und nachbarschaftliche Lebenszusammenhänge wie auch in die Gesamtgesellschaft.

Gerade um dieser gesellschaftstheoretischen Vorbedingung bei der Einschätzung des Grades der Einbezogenheit bzw. Einbeziehung in lokale soziale Zusammenhänge gerecht zu werden und um Vorabentscheidungen entweder zugunsten der Isolationsthese (Desintegration/Segregation entlang ethnischer Linien) oder der Kontaktthese (Assimilation oder zumindest Integration) zu vermeiden, ist es überaus empfehlenswert, das Konzept der **insertion** näher auf seine methodologische Anwendbarkeit und empirische Nützlichkeit für die Untersuchung interethnisch-interfamiliärer Beziehungen zu prüfen.

Bei der Durchsicht der amerikanischen und kanadischen Literatur wird ein weiterer Aspekt deutlich, der auch aus der hiesigen Diskussion bekannt ist, bislang aber zu selten als mögliches Manko der Forschung thematisiert wurde: die Fixierung der sozialwissenschaftlichen Debatte auf bestimmte sozio-kulturelle und sozio-ökonomische Bereiche. So besteht beispielsweise in Québec die Neigung, die sozioökonomische, institutionelle und linguistische Integration - auch und gerade auf der Ebene des Stadtteiles - stärker zu betonen, während etwa in Anglo-Kanada soziokulturelle Dimensionen (auch vis-à-vis den Minimalstandards des Multikulturalismus) im Mittelpunkt stehen. Eine Zusammenführung der verschiedenen Aspekte zur Einschätzung der Integration/**insertion** - etwa der strukturellen mit den kulturellen Aspekten sowie der objektivierbaren mit der subjektiv empfundenen Lage der Migrantenfamilien - gelingt dort (wie auch hierzulande) kaum. Genau diese - oft modal gegensätzlichen - Verknüpfungen herzustellen und auszuwerten, ist eine wichtige Aufgabe künftiger Forschungsanstrengungen.

Im **siebten** und abschließenden **Kapitel** wurde der Versuch unternommen, die Angemessenheit und Nutzbarkeit **sozialökologischer Modelle** für die Familienforschung und hier insbesondere für die Untersuchung von Beziehungen zwischen Familien unterschiedlicher ethnischer Herkunft im Nachbarschaftskontext zu beleuchten. Die in den bisherigen Kapiteln dargestellten punktuellen und situativen Konfliktlinien (innerhalb der ethnischen Gruppe selbst und gegenüber anderen ethnischen Gruppen) werden durch Prozesse der wechselseitigen Durchdringung und gegenseitigen Abhängigkeit sozialer Gruppen - die hier als eigenständige soziale Umwelten definiert wer-

den - überlagert. Nunmehr rückt die Familie per se - mit ihren durchaus unterschiedlich definierten Grenzziehungen zur Außenwelt - in den Mittelpunkt der Überlegungen über die Wechselwirkungen zwischen sozialen Umwelten, wobei die Familie selbst als distinkte soziale Umwelt verstanden werden kann. Die Familie ist nicht nur das Produkt außerfamiliärer Umwelten, sondern wirkt auch aktiv auf jene ein. Die jeweilige Familienkultur - die auch auf der Matrix der Familienethnizität gelesen werden kann - ist Ausdruck kultureller Traditionen, aber auch Impulsgeber für die Veränderung dieser Traditionen. Die Familie steht in einer alltagsweltlichen Auseinandersetzung mit dieser Umwelt und spiegelt diese Auseinandersetzung auch täglich neu wieder: sie rekonstituiert sich jeden Tag auf's neue.

Unter Ausklammerung von - zeitdiagnostisch konstatierten - oszillierenden Prozessen der Institutionalisierung/Entinstitutionalisierung haben wir festgehalten, daß die Familie nicht nur als eigenständiges Ökosystem anzusehen ist, sondern zugleich in andere Umwelten eingebunden ist, die sich funktional oder dysfunktional auf die Familie auswirken können.

Nach einer zweiten Abstrahierung oder Ausklammerung - hier: von einer, in der US-amerikanischen sozialökologischen Literatur gängigen und in anderen Zusammenhängen sicherlich notwendigen, Ursachenforschung zur Dysfunktionalität bestimmter inner- und außerfamiliärer Gegebenheiten - haben wir festgehalten, daß - einerseits - sich das Ökosystem „Familie“ an die Bedingungen der Umwelt anzupassen vermag (*adjustment*), andererseits paßt aber auch das Familiensystem die Umwelt seinen eigenen Erfordernissen und Bedürfnissen an (*adaptation*). Hier besteht allerdings die Gefahr, den Aspekt der Anpassungsfähigkeit an die Umwelt überzubewerten, da damit implizit die Grundlage für eine biologistisch definierte Assimilationsnotwendigkeit geschaffen würde. Auch das Beharren auf fremd-ethnisch definierter Familienkultur geriete dann zumindest tendenziell in den Verdacht sozialer Dysfunktionalität.

Eine weitere Warnung sei hier ausgesprochen: die sozialökologische Analyse der Auseinandersetzungen mit der Umwelt innerhalb des Ökosystems Familie führt bei einer unreflektierten Inkorporation des Begriffes Familienethnizität möglicherweise entweder zu präskriptierten Spezifika der Familienkultur - auf diese Weise umgeht man zunächst das Problem von *Gemeinsamkeit* (familiales Alltagshandeln, familienzyklische Prozesse etc.) und *Differenz* durch eine (häufig kulturanthropologisch stipulierte) Differenzannahme - oder aber zum nicht minder voreiligen Akzeptieren einer *blackbox*-Annahme, die sich nicht um eine intersubjektive empirische Erfassung der Familienkommunikation bemüht.

Wenn es gelingt, diese Mankos methodologisch unter Kontrolle zu halten, so eröffnet das sozialökologische Modell die Möglichkeit, die Prozeßhaftigkeit und Veränderbarkeit situativen Alltagshandelns innerhalb des Ökosystems „Familie“ und zwischen den einzelnen Ökosystemen „Familien“ - mit den Mechanismen der Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen, die bereits im Konzept der Ethnizität als sozialem Konstrukt eine wichtige Rolle spielte - unter einem neuen Blickwinkel zu analysieren: nämlich hinsichtlich der verschiedenen - oft institutionalisierten - Umwelten, die auf Familien einwirken - bzw. auf die die Familien Einfluß nehmen - und die die interfamiliäre und interethnische Kommunikation beeinflussen.

Literaturliste

- ALBA, RICHARD D. (1990): *Ethnic Identity: The Transformation of White America*. New Haven: Yale University Press
- ALLPORT, GORDON W. (1954): *The Nature of Prejudice*. Boston: Beacon Press
- ANTIL, PIERRE/CALDWELL, GARY (Hg.) (1984): *Juifs et réalités juives au Québec*. Québec: Institut québécois de recherche sur la culture
- BADIR, DORIS R. (1993): *Family as an Environment: An Ecosystem Perspective on Family Life*. Occasional Papers Series No.5. Wien; United Nations
- BAKER, MAUREEN/DRYEN, JANET (1992): *Families in Canadian Society. An Introduction*. Toronto: McGraw Hill Ryerson Limited (2nd edition)
- BARBERA, MARIO (1979): *Race and Class in the South West*. South Bend: University of Notre Dame Press
- BAKALIAN, ANNY (1993): *From being to feeling Armenian. Assimilation and identity among Armenian Americans*. Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association, Cincinnati
- BARTH, FREDRIK (1969): *Ethnic Groups and Boundaries*. Boston: Little, Brown
- BELL, DANIEL (1975): *Ethnicity and Social Change*. In: N. Glazer/ D. P. Moynihan (eds.): *Ethnicity: Theory and Experience*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 141-174
- BELLAH, ROBERT N. (1990): *The Invasion of the Money Culture*. In: D. Blankenhorn et al.: *Rebuilding the Nest. A New Commitment to the American Family*. Milwaukee, Ws.: Family Service America, 217-236
- BERGER, PETER L./LUCKMANN THOMAS (1965): *The Construction of Reality. A Treatise on the Sociology of Knowledge*. Garden City, N.J.: Anchor Books
- BERDUGO-COHEN, MARIE/COHEN, YOLANDE/LÉVY, JOSEPH (1987): *Juifs marocains à Montréal. Témoignages d'une immigration moderne*. Montréal: vlb éditeur
- BERRY, J.W./LAPONCE, J.A. (eds.) (1994): *Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape*. Toronto: University of Toronto Press
- BERRY, J.W./LAPONCE, J.A. (1994): *Evaluating Research on Canada's Multiethnic and Multicultural Society: An Introduction*. In: J. W. Berry/ J.A. Laponce (eds.): *Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape*. Toronto: University of Toronto Press, 3-16
- BLAUNER, ROBERT (1969): *Internal colonialism and ghetto revolt*. In: *Social Problems*, 16, 393-408
- BLAUNER, ROBERT (1979): *Colonized and Immigrant Minorities*. In: G. Bowker/J. Carrier: (eds.): *Race and Ethnic Relations. Sociological Readings*, London
- BISKUP, MANFRED et al. (1987) (eds.): *The Family and its Culture. An Investigation in Seven European Countries*. Budapest: Akadémiai Kiadó
- BODY-GRENDOT, SOPHIE (1990): *Les ressources d'exclusion et d'accueil d'un fédéralisme décentralisé*. In: *Annales de la recherche urbaine*, 49, 77-87
- BOURHIS, RICHARD Y. (1994): *Ethnic and Language Attitudes in Quebec*. In: J.W. Berry/J.A. Laponce (eds.): *Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape*. Toronto: University of Toronto Press, 322-360
- BRETON, RAYMOND et al. (eds.) (1990): *Ethnic Identity and Equality: Variations of Ethnicity in a Canadian City*. Toronto: University of Toronto Press

- BRICKER, DARELL (1994): How tolerant are we? A pollster looks at attitudes about the Canadian ethnocultural mosaic. In: *Transitions*. (Dez.), Ottawa: Vanier Institute of the Family/Institut Vanier de la famille, 16-18
- BRONFENBRENNER, URI (1979): *The Ecology of Human Development: Experiments by Nature and Design*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- BRONFENBRENNER, URI (1986): Ecology of the family as a context for human development. A research perspective. In: *Developmental Psychology*, 22, 723-742
- BRONFENBRENNER, URI (1989): Ecology Systems Theory. In: G.J. Whitehurst (ed.): *Annals of Child Development* (Vol. 6). Greenwich, Ct.: JAI Press, 185-246
- BROOKS-GUNN et al. (1993): Do Neighborhoods Influence Child and Adolescent Development?. In: *American Journal of Sociology*, 99, 2 (Sept.), 353-395
- BÜHL, WALTER L. (1994): Stichwort „Institution“. In: Werner Fuchs-Heinlitz et al. (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 302
- BURSTEIN, PAUL (1991): 'Reverse discrimination' cases in the federal courts: Legal mobilization by a countermovement. In: *Sociological Quarterly*, 32, 511-528
- BUTOW WOLF-DIETRICH/LLARYORA, ROBERTO (1988): *Mitbürger aus der Fremde. Soziogenese ethnischer Minoritäten*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- CAMPANI, GIOVANNA (1992): Family, Village and Regional Networks of Italian Immigrants in France and Quebec. In: Victor Nicolas Satzewich (ed.): *Deconstructing a Nation*. Halifax, N. : Fernwood Publishing, 183-208
- CHAMARD, RÉGENT (1994): La famille immigrante. In: Gilles Pronovost (Hrsg.): *Comprendre la famille. Actes du 2e symposium québécois de recherche sur la famille*. Sainte-Foy (Québec): Presses de l'Université du Québec, 195-218
- CHEAL, DAVID (1991): *Family and the State of Theory*. New York, London: Harvester Wheatsleaf
- CHEAL, DAVID (1991): Family theory after the Big Bang. In: David Cheal: *Family and the State of Theory*. New York, London: Harvester Wheatsleaf, 1-24
- CHEAL, DAVID (1991): The one and the many: Modernity and post-modernity. In: David Cheal: *Family and the State of Theory*. New York, London: Harvester Wheatsleaf, 1991, 119-152
- CHERLIN, A.J. (1988): The changing American family and public policy. In: A.J. Cherlin: (ed.): *The Changing American Family and Public Policy*. Washington, D.C.: The Urban Institute Press, 1-29
- CHRISTENSEN, CAROL PIGLER/WEINFELD, MORTON (1993): The Black Family in Canada: A Preliminary Explanation of Family Patterns and Inequality. In: *Canadian Ethnic Studies*, XXV, 3, 26-44
- COHN-BENDIT, DANIEL/SCHMID, THOMAS (1993): *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*. Hamburg: campe paperback
- COUNCIL OF EUROPE (ed.) (1992): *Europe 1990-2000: Multiculturalism in the city: the integration of immigrants*. Strasbourg: Council of Europe
- CORNELL, STEPHEN (1988): *The Return of the Native. American Indian Political Resurgence*. New York: Oxford University Press
- CROSS, MALCOLM/KEITH, MICHAEL (1993): *Racism, the City and the State*. London/New York: Rutledge
- DE CERTEAU, M. (1984): *The Practice of Everyday Life* (Original: *L'invention du quotidien*, 1980). Berkeley: University of California Press
- DEUTSCH, KARL D. (1966): *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundation of Nationality* (2nd edition). Cambridge, Mass.

- DEVORE, W./SCHLESINGER, E.G. (1987): *Ethnic Sensitive Social Work Practice* (2nd edition). Columbus, Oh.: Merill
- DURGUT, GUKAY (1993): Tagsüber Deutschland, abends Türkei. Türkische Medien in Deutschland. In: Klaus Leggewie/Zafer Senocak (Hg.): *Deutsche Türken Türk Almanlar. Das Ende der Geduld - Sabrin sonu.* Reinbek bei Hamburg: Rowolt, 112-122 (türkischer Originaltext: Gündüz Almanya - Gece Türkiye. Almanya'da Türk Basini, 231-239)
- ELLISON, CHRISTOPHER G./POWERS, DANIEL A. (1994): The Contact Hypothesis and Racial Attitudes among Black Americans. In: *Social Science Quarterly*, 75, 2 (June), 385-400
- ESPENSHADE, THOMAS J./YE, WENZHEN (1994): Differential Fertility within an Ethnic Minority: The Effect of „Trying Harder“ among Chinese-American Women. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 97-113
- ESPIRITU, YEN (1992): *Asian American Panethnicity. Bridging Institutions and Identities.* Philadelphia: Temple University Press
- EUROPEAN FOUNDATION FOR THE IMPROVEMENT OF LIVING AND WORKING CONDITIONS (ed.) (1989): *Coping with social and economic change at neighbourhood level: An annotated bibliography*, Dublin: European Foundation for the Improvement of living and working conditions
- FANON, FRANTZ (1976): *Les damnés de la terre.* Paris: Maspero (petite edition maspero 20)
- FEAGIN, JOE R.(1991): The continuing significance of race: Antiblack discrimination in public places. In: *American Sociological Review*, 56, 101-116
- FEAGIN, JOE R. (1992): The continuing significance of racism: Discrimination against black students at white colleges. In: *Journal of Black Studies*, 22, 546-578
- FISCHER, MICHAEL M.J. (1986): Ethnicity and the post-modern art of memory. In: J. Clifford/G. Marcus (eds.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography.* Berkeley: University of California Press, 194-233
- FRIDERES, JAMES S. (ed.) (1989): *Multiculturalism and Intergroup Relations.* New York: Greenwood Press
- FUCHS-HEINRITZ, WERNER/LAUTMANN, RÜDIGER/RAMMSTEDT, OTTHEIN/WIENOLD, HANS (Hg.) (1994): *Lexikon zur Soziologie.* (3. Auflage). Opladen: Westdeutscher Verlag
- GALASKIEWICZ, JOSEPH/WASSERMAN, STANLEY (1993): Social Network Analysis. Concepts, Methodology, and Directions for the 1990s. In: *Sociological Methods and Research*, 22, 1 (Aug.), 3-22
- GANS, Herbert (1979): Symbolic ethnicity. The future of ethnic groups and cultures in America. In: *Ethnic and Racial Studies*, 2, 1-20
- GARFINKEL, I./MCLANAHAN, S. (1986): *Single Mothers and their Children. An American Dilemma.* Washington, D.C.: Urban Institute Press
- GEERTZ, CLIFFORD (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/Main: Suhrkamp
- GEERTZ, CLIFFORD (1987): *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie der Kultur.* In: Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-43
- GEERTZ, CLIFFORD (1987): Common sense als kulturelles System. In: Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/Main: Suhrkamp, 261-288
- GELLNER, ERNEST (1987): *Culture, Identity, and Politics.* Cambridge: Cambridge University Press
- GERMAIN, ANNICK/ROSE, DAMARIS (unter Mitarbeit von NATHALIE CHICHONE und ANNE-MARIE SÉGUIN sowie unter Beteiligung von FRANCINE DANSEREAU und RICHARD MORIN) (1993): *Vie de*

- quartier et immigration. (Rapport préparé pour le ministère des Communautés culturelles et de l'Immigration, Gouvernement du Québec; Collection Notes et documents No. 2). Montréal: INRS-Urbanisation (Juli)
- GERMAIN, ANNICK/SÉGUIN, ANNE-MARIE (1993): Les modes d'insertion urbaine des immigrants: état de la question. In: Annick Germain/Damaris Rose et al. (1993): Vie de quartier et immigration. (Rapport préparé pour le ministère des des Communautés culturelles et de l'Immigration, Gouvernement du Québec; Collection Notes et documents No. 2). Montréal: INRS-Urbanisation (Juli), 49-54
- GERRIS, JAN R.M. (1994): Towards an European Charter of the Family. Common Grounds for Pluriformity of Family Value and Family Life. Abstract des Vortrages im Rahmen der Europäischen Fachtagung zur Familienforschung, 5-7. Oktober 1994, Bamberg
- GLAZER, NATHAN/MOYNIHAN, DANIEL PATRICK (1964): Beyond the Melting Pot. The Negroes, Jews, Puerto Ricans, and Irish in New York City. Cambridge: M.I.T. Press
- GIMENEZ, MARTA E./LOPEZ, FRED A./MUNOZ JR., CARLOS (1992): The Politics of Ethnic Construction: Hispano, Chicano, Latino? Beverly Hills: Sage Publications
- GORDON, M. (1984): Assimilation in American Life. New York: Oxford University Press
- GOLDSCHNEIDER, FRANCES K./GOLDSCHNEIDER, CALWIN (1989): Ethnicity and the new family economy: living arrangements and intergeneration financial flows. Boulder: Westview Press
- GOLDSCHNEIDER, FRANCES K. (1993): Leaving home before marriage: Ethnicity, familism, and generational relationships. Madison: University of Wisconsin
- GONZALEZ, ALBERTO et al. (ed.) (1994): Our voices: Essays in culture, ethnicity, and communication. Los Angeles: Roxbury Publ. Co.
- GRANOVETTER, H. (1985): Economic Action and Social Structure. The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology*, No. 91, 481-510
- GRANT, G. (1993): Impact of immigration on the family and children. In: M. Frank (ed.): Newcomers to the United States. New York: Haworth, 26-37
- GREEN, NANCY L. (1994): The Comparative Method and Poststructural Structuralism - New Perspectives for Migration studies. In: *Journal of American Ethnic History*. (Sommer), 3-22
- HAHN, ALOIS (1992): Soziologie des Fremden. In *Simmel News Letter*, 10
- HANDLIN, OSCAR (1951): The Uprooted. The Epic Story of the Great Migrations that Made the American people. Boston: Little, Brown
- HANSEN, MARCUS LEE (1940): The Atlantic Migration, 1607-1860. A History of the Continuing Settlement of the United States. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- HECHTER, MICHAEL (1975): Internal Colonies. The Celtic Fringe in British National Development 1536-1966, London, 1975
- HOLSTEIN, JAMES A./MILLER, GALE (eds.) (1993): Perspectives on Social Problems: Reconsidering Social Constructivism (Volume 5). New York: Aldine
- HIGHAM, JOHN (1955): Strangers in the Land. Patterns of American Nativism. 1860-1925. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press
- HOBBSBAWM, ERIC (1983): Introduction: Inventing traditions. In: Eric Hobsbawm/T. Ranger (eds.): The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press, 1-14
- HOFFMANN-NOWOTNY, HANS-JOACHIM (1994): Migrationssoziologie (Stichwort 4.5). In: Harald Kerber/Arnold Schmieder (Hg.): Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Reinbek bei Hamburg (rowolts enzyklopädie re 542)
- HONDAGNEU-SOTELO, PIERRETTE (1994): Regulating the Unregulated? Domestic Workers' Social Networks. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 50-64

- HUGO, GRAEME (1994): Migration and the Family. Occasional Papers Series No. 12. Wien; United Nations
- HURTADO, AIDA et al. (1994): Social Identities - A Framework for Studying the Adaptations of Immigrants and Ethnics: The Adaptations of Mexicans in the United States. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 129-151
- HUTTER, MARK (Ed.) (1991): The Family Experience: A Reader in Cultural Diversity. New York: Macmillan Publishing Co.
- IMHOF, KURT (1994): Minderheitensoziologie (Stichwort 4.6). In: Harald Kerber/Arnold Schmie-der (Hg.): Spezielle Soziologien. Problemfelder, Forschungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Reinbek bei Hamburg (rowolts enzyklopädie re 542), 407-423
- JACKSON, MARY E. (1993): The Velvet Glove. Paternalism and Conflict in Gender, Class, and Race Relations. Berkeley: University of California Press
- JARETT, ROBIN L. (1994): Living Poor: Family Life among Single Parent, African-American women. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 30-49
- JIDOU, ROBERT M. (1988): Ethnicity and Assimilation. Albany: SUNY Press
- JO, MOON H. (1988): Korean merchants in the black community: Prejudice among the victims of prejudice. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 15, No. 3, July, 395-411
- JUTEAU, DANIELLE (1992): The Sociology of Ethno-National Relationships in Quebec. In: Victor Nicolas Satzewich (ed.): *Deconstructing a Nation*. Halifax, N.S.: Fernwood Publishing, 323-342
- KALIN, RUDOLF/BERRY, J.W. (1994): Ethnic and Multicultural Attitudes. In: J.W. Berry/J.A. Lap-ponce (eds.): *Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape*. Toronto: University of Toronto Press, 293-321
- KALIN, RUDOLF & BERRY, J.W. (1982): The social ecology of ethnic attitudes in Canada. In: *Canadian Journal of Behavioural Science*, 14, 97-109
- KEITH, MICHAEL/CROSS, MALCOLM (1993): Racism and the Postmodern City. In: Malcolm Cross/Michael Keith: *Racism, the City and the State*. London/New York: Routledge, 1-30
- KEITH, VERNA M./HERRING, CEDRIC (1991): Skin tone and stratification in the black community. In: *American Journal of Sociology*, 97, 760-776
- KELLAM, SHEPPARD G.(1994): The Social Adaptation of Children in the Classroom: A Measure of Family Childrearing Effectiveness. In: R.D. Parke/S.G. Kellam: *Exploring Family Relationships with Other Social Contexts*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers, 147-168
- KELLY, C. (1990): E pluribus unum: the impossible dream? In: G. Thomas: *US Race Relations in the 1980s and 1990s. Challenges and Alternatives*. New York: Hemisphere
- KELLY, MARY (1993): Lithuanian-Americans in the United States and Lithuania. In: *Sociologija Lietuvoje: Prätis ir Dabartis* (Kaunas Technological University, Lithuania), 3, 158-159
- KEPEL, GILLES (1987): Les banlieues de l'Islam. La naissance d'une religion en France. Paris
- KERBER, HARALD/SCHMIEDER, ARNOLD (Hg.) (1994): Spezielle Soziologien. Problemfelder, For-schungsbereiche, Anwendungsorientierungen. Reinbek bei Hamburg (rowolts enzyklopädie re 542)
- KIBRIA, NAZLI (1994): Household Structures and Family Ideologies: The Dynamics of Immigrant Economic Adaptation Among Vietnamese Refugees. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 81-96
- KIVISTO, PETER (ed.) (1989): The Ethnic Enigma: The Salience of Ethnicity for European-Origin Groups. Philadelphia: The Balch Institute Press
- KUNABE, K.T./NISHIDA, C./HEPWORTH D.H. (1985): Bridging ethnocultural diversity in social work and health. Honolulu: University of Hawaii, School of Social Work

- LAPERRIÈRE, ANNE (1985): La sortie de l'enfance: perceptions et stratégies de jeunes Canadiens français, Italiens et Haïtiens de secondaire cycle dans un quartier à majorité francophone. Sainte-Foy, Québec: Presses de l'Université du Québec, Institut québécois de recherche sur la culture
- LAPERRIÈRE, ANNE (1989): La recherche de l'intégrité dans une société pluriethnique: perceptions de la dynamique des relations interethniques et interraciales dans un quartier mixte de Montréal. In: *Revue internationale d'action communautaire*, 21/61 (Frühjahr), 109-116.
- LEDOYEN, ALBERTE (1992): Montréal au pluriel; huit communautés ethno-culturelles de la région montréalaise. Québec: Institut québécois de recherche sur la culture
- LEGGEWIE, CLAUS (1993): Der Islam im Westen. Zwischen Neo-Fundamentalismus und Euro-Islam. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (Sonderheft „Religion und Kultur“), 33, 272-291
- LEGGEWIE, CLAUS/SENOCAK, ZAFER (Hg.): Deutsche Türken - Türk Almanlar. Das Ende der Geduld - Sabrin sonu. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1993
- LEWYCKI, LAVERNE (1992): Multiculturalism in the 1990s and into the 21st Century: Beyond Ideology and Utopia. In: Victor Nicolas Satzewich (ed.): *Deconstructing a Nation*. Halifax, N.S.: Fernwood Publishing, 359-402
- LIGHT, IVAN/BONACICH, EDNA (1988): Immigrant Entrepreneurs: Koreans in Los Angeles. 1962-1982. Berkeley: University of California Press
- LIGHT, IVAN et al. (1994): Beyond the Ethnic Enclave Economy. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 65-80
- LÜSCHER, KURT (1989): Von der ökologischen Sozialisationsforschung zur Analyse familiärer Aufgaben und Leistungen. In: Rosemarie Nave-Herz/Manfred Marckfeld (Hg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Band 1: Familienforschung. Neuwied/Frankfurt am Main: Luchterhand, 95-112
- MCADOO, HENRIETTE PIPES (ed.) (1993): *Family Ethnicity. Strength in Diversity*. Newbury Park: Sage Publications
- MCADOO, HENRIETTE PIPES (1993): Ethnic Families. Strengths That Are Found in Diversity. In: Henriette Pipes McAdoo (ed.): *Family Ethnicity. Strength in Diversity*. Newbury Park: Sage Publications, 3-14
- MCADOO, HENRIETTE PIPES (ed.): Introduction. In: Henriette Pipes McAdoo (ed.): *Family Ethnicity. Strength in Diversity*. Newbury Park: Sage Publications, iv-xv
- MCBETH, SALLY (1989): Layered identity systems in western Oklahoma Indian communities. Paper presented at the annual meeting of the American Anthropological Association
- MCGOLDRICK, MONICA et al. (eds.) (1982): *Ethnicity and Family Therapy*. New York: Guildford Press
- MARJORIBANKS, KEVIN (1982): Ethnicity, families as opportunity structures and adolescents' aspirations. In: *Ethnic and Racial Studies*, 15, 3 (Juli), 381-394
- MARYNISSEN, E./POPPE, E./VAN HOVE (1987): Kansarmoede in de grootstad Antwerpen: een atlas en een gezamenlijken probleemaanpak. Deel 1: „de kwaliteit van het wonen“. (Deprivation in der Großstadt Antwerpen. Atlas und Sammelansatz zur Problemlösung. Teil 1: Wohnqualität). Antwerpen: Koning Boudewijnstichting/Universitaire Instelling Antwerpen, (Sept.)
- MELSON, G. (1980): *Family and Environment: An Ecosystem Perspective*. Minneapolis, Mn.: Burgess
- MEINTEL, D. (1989): Les Québécois vus par les jeunes d'origine immigrée. In: *Revue internationale d'action communautaire*, 21/ 61 (Frühjahr), 81-94

- MERKENS, HANS (1991): Influences of Biographical and Ecological Variables on the Formation of the Intermediate Cultural Environment of Turkish Youth in West Berlin. In: Robin Ostow et al. (eds.): *Ethnicity, Structured Inequality, and the State in Canada and in the Federal Republic of Germany*. Frankfurt/Main: Peter Lang (European University Studies/Europäische Hochschulschriften, Series XXXI, Political Science/Politikwissenschaft), 107-120
- MILES, ROBERT (1992): Migration, Racism, and the Nation-State in Contemporary Europe. In: Victor Nicolas Satzewich (ed.): *Deconstructing a Nation*. Halifax, N.S.: Fernwood Publishing, 21-46
- MINDEL, C.H./HABENSTEIN, R.W./WRIGHT, R. (ed.) (1988): *Ethnic Families in America: Patterns and Variations*. New York: Elsevier, 1988 (3rd edition)
- MINER, HORACE (1963): *St. Denis. A French-Canadian Parish*. Chicago: The University of Chicago Press (Phoenix Books) (1939)
- MOERMAN, MICHAEL (1965): Ethnic identification in a complex civilization: Who are the Lue? In: *American Anthropologist*, 76, 1215-1230
- MOERMAN, MICHAEL (1974): Accomplishing ethnicity. In: R. Turner (ed.): *Ethnomethodology*. New York: Penguin Education, 54-68
- MOGHADDAN, FATALI et al. (1989): Intregation strategies and attitudes towards the built environment: A study of Haitian and Indian women. In: *Canadian Journal of Behaviourial Science*, 61, 2, 160-173
- NAGEL, JOANE (1994): Constructing Ethnicity: Creating and Recreating Ethnic Identity and Culture. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 152-176
- NASSEHI, ARMIN (1991): Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß der gesellschaftlichen Modernisierung. In: *Soziale Welt*, 2, 261-281
- OLZAK, SUSAN (1992): *The Dynamics of Ethnic Competition and Conflict*. Stanford: Stanford University Press
- OOMEN, T.K. (1994): Race, ethnicity and class: An analysis of interrelations. In: *International Social Science Journal (Sociology: State of the Art I)* 139 (Feb.), 83-94
- OSTOW, ROBIN et al. (eds.) (1991): *Ethnicity, Structured Inequality, and the State in Canada and in the Federal Republic of Germany*. Frankfurt/Main: Peter Lang (European University Studies/Europäische Hochschulschriften, Series XXXI, Political Science/Politikwissenschaft)
- PADRILLA, FELIX (1985): *Latino Ethnic Consciousness: The Case of Mexican Americans and Puerto Ricans in Chicago*. Notre Dame: University of Notre Dame Press
- PADRILLA, FELIX (1986): Latino ethnicity in the city of Chicago. In: S. Olzak/J. Nagel (eds.): *Competitive Ethnic Relations*. New York: Academic Press
- PARK, ROBERT E. (1928): Human migration and the marginal man. In: *American Journal of Sociology*, 33, 881-893
- PARK, ROBERT E./BURGESS, ERNEST W. (1921): *Introduction to the Science of Sociology*. University of Chicago Press
- PARKE, R.D./KELLAM, S. G. (eds.) (1994): *Exploring Family Relationships with Other Social Contexts*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers
- PEDRAZA, SILVIA (1994): Introduction from the Special Issue Editor: The Sociology of Immigration, Race, and Ethnicity in America. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 1-8
- PEDRAZA, SILVIA (1992): Ethnic identity: Developing a Hispanic-American identity. Paper presented at the 5th Congreso Internacional sobre las Culturas Hispanas de los Estados Unidos, Madrid, Spain
- PEDRAZA, SILVIA (1991): Women and migration. The social consequences of gender. In: *Annual Review of Sociology*, 17, 303-325

- PEDRAZA-BAILEY, SILVIA (1985): Political and Economic Migration in America. Austin: University of Texas Press, 1985
- PFEFFER, MAX J. (1994): Low Wage Employment and Ghetto Poverty: A Comparison of African-American and Cambodian Day-Haul Farm Workers in Philadelphia. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 9-29
- PORTES, ALEJANDRO (1981): Modes of structural incorporation and present theories of labor immigration. In: Mary Kritz/Charles B. Keeley/Silvano M. Tomasi (eds.): *Global Trends in Migration: Theory and Research on International Population Movements*. New York: Center for Migration Studies, 279-297
- PRONOVOST, GILLES (Hg.) (1994): *Comprendre la famille. Actes du 2e symposium québécois de recherche sur la famille*. Sainte-Foy, Québec: Presses de l'Université du Québec
- RANDOW, GERO VON (1994): Fataler Fatismus. In: *Die Zeit*, 18. November, 45
- REITZ, JEFFREY G. (ed.) (1994): *The Illusion of Difference; Realities of Ethnicity in Canada and the United States*. Toronto: C.D. Howe Institute
- REPAK, TERRY A. (1994): Labor Market Incorporation of Central American Immigrants in Washington, D.C. In: *Social Problems*, 41, 1 (Feb.), 114-128
- ROGEL, JEAN PIERRE (1989): *Le défi de l'immigration*. Québec: Institut québécois de recherche sur la culture
- ROSE, DOUGLAS (1992): *The Emergence of David Duke and the Politics of Race*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press (Tulane Studies in Political Science)
- SALTMAN, JULIET (1991): Maintaining Racially Diverse Neighbourhoods. In: *Urban Affairs Quarterly*, 26, 3 (March), 415-441
- SATZEWICH, VICTOR NICOLAS (ed.) (1992): *Deconstructing a Nation*. Halifax, N.S.: Fernwood Publishing
- SEIFERT, WOLFGANG (1995): Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik: Lebensbedingungen und soziale Lage. In: Wolfgang Seiffert (Hg.): *Wie Migranten leben. Lebensbedingungen und soziale Lage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dokumentation eines Workshops am WZB, 20.-21.01.95. FS III 95-401*. Berlin: WBZ (März,) 3-9
- SEIFERT, WOLFGANG (Hg.) (1995): *Wie Migranten leben. Lebensbedingungen und soziale Lage der ausländischen Bevölkerung in der Bundesrepublik. Dokumentation eines Workshops am WZB, 20.-21.01. 95. FS III 95-401*. Berlin: WBZ (März)
- SHERIF, M. et al. (1961): *Intergroup Conflict and Cooperation: The Robbers' Cave Experiment*, Oklahoma, 1961
- SLONIM, MAUREEN B. (1991): *Children, Culture, and Ethnicity. Evaluating and understanding the impact*. New York: Garland Publishing Inc. (Reference Books on Family Issues Vol. 18)
- SLONIM, MAUREEN B. (1991): *Immigrant Family Patterns: Demography, Fertility, Housing, Kinship, and Urban Life*. New York: Garland Publishing Inc.
- SMELSER, NEIL J. (1968): The Methodology of Comparative Analysis of Economic Activity. In: Neil Smelser: *Essays in Sociological Explanation*. Eaglewood Cliffs, 62-75
- SOLOMOS, JOHN/BACK, LES (1994): Conceptualising Racisms: Social Theory, Politics and Research. In: *Sociology. The Journal of the British Sociological Association*, 28, 1 (Feb.), 143-162
- SPECTOR, MALCOLM/KITSUSE, JOHN I. (1977): *Constructing Social Problems*. New York: Aldine
- STACEY, JUDITH/THORNE, BARRIE (1985): The missing feminist revolution in sociology. In: *Social Problems*, 32, 301-315
- STEINBERG, S. (1989): *The Ethnic Myth. Race, Ethnicity, and Class in America*. Boston: Beacon (2nd edition)

- STEINER-KHAMSI, GITA (1991): Postmoderne Ethnizität und nationale Identität kanadischer Prägung. In: *Soziale Welt*, 2, 283-298
- STEINER-KHAMSI, GITA (1992): Einleitung. In: Gita Steiner-Khamsi: Multikulturelle Bildungspolitik in der Moderne. Opladen: Leske & Budrich, 1-7
- STONEQUIST, E. Q. (1937): *The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict*. New York
- STROM, ROBERT et al (1992): Supporting the adjustment of immigrant families. In: *International Journal of the Family*, 22 (Frühjahr), 35-44
- TABOADA-LEONETTI, ISABELLE (1989): Stratégies identitaires et minorités dans les sociétés pluriethniques. In: *Revue internationale d'action communautaire*, 21/61, (Printemps), 95-107
- TAGESZEITUNG, DIE (1994): „Sie sind ein Papagei!“ Ein Streitgespräch zwischen Talisma Nasrin, die von religiösen Fanatikern aus ihrer Heimat Bangladesch ins schwedische Exil getrieben wurde und drei jungen Frauen, die im laizistischen Frankreich auf dem Recht bestehen, das Kopftuch zu tragen. 17. Dezember, 13-15 (Nachdruck aus *Le nouvel Observateur*).
- TÉOFILOVICI, ÉLAINE (1994): Un regard inorthodoxe sur la problématique des femmes immigrantes. In: Gilles Pronovost (Hg.) (1994): *Comprendre la famille. Actes du 2e symposium québécois de recherche sur la famille*. Sainte-Foy, Québec: Presses de l'Université du Québec, 431-439
- TERRISSE, BERNARD/TROTTIER, SYLVIE/CHEVARIE, DANNY (1994): Valeurs éducatives parentales, origine ethnique et classes sociales. In: Gilles Pronovost (1994): *Comprendre la famille. Actes du 2e symposium québécois de recherche sur la famille*. Sainte-Foy, Québec: Presses de l'Université du Québec, 233-259
- THÖMMES, JÜRGEN (1993): Islamischer Fundamentalismus in Frankreich. Die „affaire des foulards“ 1989. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, (Sonderheft: „Religion und Kultur“) 33, 292-308
- THOMAS WILLIAM I./ZNANIECKI, FLORIAN (1927): *The Polish Peasant in Europe and America*. Chicago (1922)
- VASKOVICS, LASZLO A. (Hg.) (1982): Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag
- VASKOVICS, LASZLO A. (1982): Sozialökologische Einflußfaktoren familialer Sozialisation. In: Laszlo A. Vaskovics (Hg.): *Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1-24
- VASTEL, MICHEL (1994): Quebec: the politics of survival. In: *Transitions*. (Dez.), Ottawa: Vanier Institute of the Family/Institut Vanier de la famille, 15 + 20
- WAGNER, U./MACHLEIT, U. (1985): „Gastarbeiter“ in the Federal Republic of Germany: contact between Germans and migrant populations. In: M. Hawstone/R. Brown (eds.): *Contact and Conflict in Intergroup Encounters*. Oxford: Basil Blackwell, 59-78
- WAGNER, U./MACHLEIT, U. (1989): Contact and prejudice between Germans and Turks: a correlation study. In: *Human Relations*, 22, 59-78
- WALKO, M. ANN (1989): *Rejecting the Second Generation Hypothesis: Maintaining Estonian Identity in Lakewood, N.J.* New York: AMS Press
- WALZER, MICHAEL (1994): *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*. Frankfurt/Main: Campus, 1994; (Originalausgabe: *Spheres of Justice. A Defense of Plurality and Equality*. New York: Basic Books, 1983)
- WATERS, MARY (1990): *Ethnic Options: Choosing Identities in America*. Berkeley: University of California Press

- WATERS, MARY (1991): The intersection of race and ethnicity: Generational changes among Caribbeans immigrants to the United States. Paper presented at the annual meeting of the American Sociological Association, Cincinnati
- WEBER, MAX (1978): The distribution of power within the political community: Class, status, party. In: Guenther Roth/Claus Wittich (eds.): *Economy and Society*. Volume II. Berkeley: University of California Press, 926-940
- WELZ, GISELA (1991): Street life. Alltag in einem New Yorker Slum. Frankfurt: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (Schriftenreihe Band 36)
- WEINFELD, MORTON (1994): Ethnic Assimilation and the Retention of Ethnic Cultures. In: J.W. Berry/J.A. Laponce (eds.): *Ethnicity and Culture in Canada. The Research Landscape*. Toronto: University of Toronto Press, 238-292
- WEINFELD, MORTON (in Zusammenarbeit mit KATHY EISNER) (1994): Immigration, families, values: Old wine in new bottles. Immigrant integration is a dynamic multigenerational process. In: *Transitions*, (Dez.), Ottawa: Vanier Institute of the Family/Institut Vanier de la famille, 7-11
- WILKINSON, DORIS (1993): Family Ethnicity in America. In: Henriette Pipes McAdoo (ed.): *Family Ethnicity. Strength in Diversity*. Newbury Park: Sage Publications, 15-59
- WILLIAMS, J. ALLEN (1964): Reduction of Tension through Intergroup Contact. In: *Pacific Sociological Review* 7, 81-88
- WINNICK, LOUIS (1990): *New People in Old Neighborhoods. The Role of New Immigrants in Rejuvenating New York's Communities*. New York: Russell Sage Foundation

Weitere Quellen:

Korrespondenz des Verfassers mit Pierre Anctil; hier: Pierre Anctils Antwortschreiben vom 24. November 1994.